Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

17.12.1931 (Nr. 164)

Visual Library

BTZ

Einzelpreis 15 Pfennig

Donnerstag, 17. Dezember 1931 • Nummer 164

Vor einer Katastrophe?

Basel, 17. Dez. Die Verhandlungen des Sachverständigen-Ausschusses der BIZ. gestalten sich immer schwieriger. Von französischer Seite werden immer wieder neue Einwendungen gemacht, die sich zur Zeit besonders gegen den Reichshaushalt richten.

Bremer Nationalsozialistische Zeitung

Parteiamtliches Organ der Bremer Nationalsozialisten

Verlagsort Bremen. Herausgeber: Kurt Thiele. Verlag: Bremer Nationalsozialistische Zeitung, Kurt Thiele. Geschäftsstelle und Redaktion: Papenstr. 15. Sprechstunden der Redaktion: Montag bis Freitag von 17 bis 19 Uhr. — Fernsprecher Domsheide 25878

Die BTZ erscheint jeden Werktag u. kostet RM. 1,90 frei Haus, durch die Post zuzügl. 36 Pfg. Bestellgeld. Der Bezugspreis ist im Voraus zahlbar. Bei Betriebsstörung, Streik, Verbot, Aussperrung usw. hat der Bezieher keinen Anspruch auf Rückzahl. des Bezugspr.

Anzeigenberechnung: hiesige die 10gesp. Nonp.-Zeile Rm. 0,25, auswärts Rm. 0,30, im Textteil die 4gespalt. Textzeile Rm. 0,80, auswärts Rm. 1,—. Stellengesuche u. Familien-Anzeigen Rm. 0,10. Kleine Anzeigen Rm. 0,15. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.

Die „Berliner Tageblatt"-Juden fordern:

Reichswehr-Einmarsch in Braunschweig!

Auseinandersetzungen im Decker-Prozeß

Infame Hetze!

Berlin, 17. Dez. Die Tatsache, daß im braunschweigischen Landtag die nationalsozialistische Fraktion an dem Tag im braunen Hemd erschien, als der Landtag dem Antrag zustimmte, der die Regierung ersucht, beim Reichspräsidenten für sofortige Aufhebung der Notverordnung sich einzufinden, hat das hebräische „Berliner Tageblatt" zu Rasereien gebracht. Unter dicken Schlaggzeilen wird eine **infame Hetze gegen unseren Pg. Minister Klagges betrieben.** Das „B. T." schreibt, das Reich sei nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, gegen Pg. Klagges und „die freche Verhöhnung der Notverordnung" einzuschreiten. Alle Paragraphen und Besprechungen werden von dem Mosseblatt zitiert, die seiner Meinung nach geeignet sein können, ein Vorgehen gegen Braunschweig zu rechtfertigen.

Das Blatt empfiehlt allen Ernstes, daß man die Reichswehr aufbieten solle, um in Braunschweig „Ordnung" zu schaffen, außerdem bestände ja die Möglichkeit, durch Sperrung der Polizeikostenzuschüsse das Land zum Nachgeben zu zwingen.

Die Redaktionsjuden scheinen ganz vergessen zu haben, daß es schon einmal einen Minister gab, der versuchte, ein nationalsozialistes Land unter das Joch zu beugen.

Die Taktik des Herrn Wirth gegen das Land Thüringen hat den Juden und Judengenossen scheinbar noch nicht genügend gezeigt, daß auch ihrer Macht eine Grenze gesetzt ist. **Der Artikel des „B. T." beweist, in welch' schamloser Weise heute ein nationalsozialistischer Minister beschimpft werden kann. Vielleicht haben auch die zuständigen Stellen das Gefühl, daß eine solche gemeine Brunnenvergiftung während des „Weihnachtsfriedens" nicht am Platze ist.**

Pariser „Hoffnung"

Paris, 16. Dez. Die Pariser Abendpresse glaubt schon jetzt feststellen zu dürfen, daß **die Mehrzahl der Basler Sachverständigen den deutschen Standpunkt in der Tributfrage nicht teile.** Während man in Berlin bezüglich des Schlußberichtes des Sonderausschusses Hoffnungen hege, müsse mit großem Nachdruck betont werden, daß zwischen einer möglichen Aussetzung der deutschen Zahlungen und der Frage der späteren Zahlungsfähigkeit ein gewaltiger Unterschied bestehe.

Also doch!

Magdeburg, 16. Dez. Der Bundesvorstand des Reichsbanners trat am Mittwoch in Magdeburg zusammen. Von Hörsing lag ein Schreiben vor, in dem es heißt: Den Wünschen unserer Gauführer entsprechend und gemäß den Beschlüssen unserer letzten Bundesratstagung auf Einrichtung eines besonders technisch organisatorischen Führerkörpers habe ich den Kameraden Höltermann mit der Durchführung dieser Aufgabe beauftragt. Im engsten Zusammenhang damit stehen Verhandlungen mit uns nahestehenden und befreundeten Parteien, Verbänden und Organisationen über die Verteilung der Aufgaben, die von der Front der demokratisch gesinnten Deutschen in den nächsten Wochen und Monaten gelöst werden müssen. Eine Aussprache zwischen Höltermann und mir führte uns zu dem gemeinsamen (?) Entschluß, dem Bundesvorstand vorzuschlagen, die Geschäftsführung des Bundes insgesamt dem Kameraden Höltermann als geschäftsführenden Bundesvorsitzenden zu übertragen.

Ich werde als erster Bundesführer nach wie vor meine ganze Kraft in den Dienst des Bundes stellen. (?)

Der Bundesvorstand beschloß einstimmig gemäß Hörsings Vorschlägen. Am 27. Dezember findet in Berlin eine Bundesratstagung des Reichsbanners statt, die sich vermutlich auch mit der in der Presse erörterten Uebersiedlung der Bundesleitung von Magdeburg nach Berlin befassen wird. Es hilft nichts, Obambo muß türmen!

„Deutschlands Zusammenbruch — Katastrophe für Europa"

Washington, 16. Dez. Im Arbeitsausschuß des Repräsentantenhauses nahm nach Stimson erneut Unterstaatssekretär Mills das Wort. Er erklärte, daß das Hoover-Feierjahr notwendig gewesen sei, um eine Katastrophe zu vermeiden. Die Absicht Hoovers und das Ziel der Londoner Ministerbesprechungen sei gewesen, die in Frage kommenden großen Mächte davon zu überzeugen, daß durch eine Festigung der Lage Deutschlands die Anleihen am besten gesichert würden. In großer Erregung, wobei er mit der Hand auf das Rednerpult schlug, schilderte dann Mills das Ausmaß der europäischen Katastrophe im Falle eines deutschen Zusammenbruchs. Eine neue deutsche Inflation würde eine allgemeine Panik hervorrufen.

Brüning schreibt der SPD

In einer gemeinsamen Tagung des sozialdemokratischen Parteiausschusses mit dem Ausschuß des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes, die sich am Mittwoch abend im Reichswirtschaftsratsgebäude mit der Notverordnung beschäftigte, wurde nach einer Meldung Berliner Blätter, vom Abgeordneten Dr. Breitscheid ein Schreiben verlesen, mit dem Reichskanzler Brüning Vorstellungen des sozialdemokratischen Parteivorsitzenden Wels wegen der Gleichzeitigkeit der Lohnsenkungen mit den Preissenkungen in der Notverordnung beantwortet hat. Es heißt in dem Briefe des Reichskanzlers u. a.: Den Niederschlag der Auffassung der Reichsregierung bitte ich aus der Einleitung der amtlichen Verlautbarung ersehen zu wollen, mit der die Reichsregierung am 8. Dezember die neue Notverordnung der Oeffentlichkeit unterbreitet hat.

In dem vorletzten Absatz dieser Einleitung wird ausdrücklich ausgeführt, daß die Reichsregierung sich erst, nachdem durch Maßnahmen der verschiedensten Art ein wesentliches Abgleiten sämtlicher Preise sichergestellt war, zu einem erneuten Eingriff in Löhne und Gehälter entschlossen habe. In demselben Absatz heißt es dann weiter: „Die folgerichtige Verbundenheit von Löhnen und Preisen bleibt selbstverständlich auch für die Zukunft erhalten. Sollten heute noch nicht übersehbare Umstände eintreten, die diese Wechselbeziehungen zwischen Löhnen und Preisen wesentlich verändern, so wäre eine neue Lage entstanden. Gerade um eine unerträgliche Schrumpfung der Kaufkraft des deutschen Volkes zu vermeiden, wird die Reichsregierung es als ihre vornehmste Pflicht ansehen, darauf zu achten, daß der jetzige Stand von Löhnen und Gehältern nur bei einem entsprechend tiefgehaltenem Stand aller Preise aufrechterhalten bleiben kann." Mit voller Absicht habe ich in dieser bedeutsamen Frage des Gesamtprogramms die Reichsregierung in dieser eindeutigen Form für die Zukunft festgelegt.

Wir kennen die vornehmsten Pflichten gerade der „letzten" Notverordnung zur Genüge — allein der Glaube fehlt uns.

Erst Löhne, dann Preise!

Berlin, 16. Dez. Der Schlichter Reichsminister a. D. Wissell hat, wie die Blätter melden, am Mittwoch seine Entscheidung über die durch die Notverordnung bestimmten Lohnkürzungen für die Arbeiter der Berliner Metallindustrie den Parteien mitgeteilt. Der Schiedsspruch, der endgültig und bindend ist, kürzt die Löhne um 10 bis 15 v. H. Im einzelnen werden die Löhne für Gruppe A (höchstqualifizierte Arbeiter) von 1,03 auf 0,93 Mark, für Gruppe B (gelernte Arbeiter) von 92 auf 82 Rpfg., Gruppe C (Angelernte) von 82 auf 72 Rpfg. und für Gruppe D (ungelernte) von 77,5 auf 66 Rpfg. gesenkt, und zwar mit Wirkung vom 31. Januar 1932 ab.

Berlin, 16. Dez. Von zuständiger Stelle wird darauf hingewiesen, daß für die Reichsangestellten im Dezember mit Rücksicht auf Weihnachten, die eigentlich am 25. Dezember fällige zweite Gehaltszahlung bereits am 22. Dezember erfolgt.

Ein Reichsbanner-Jämmerling

Zwischenfälle u. Aussagen

Der dritte Verhandlungstag stand im Zeichen der Zeugenvernehmung, die ein grelles Licht auf die tollen Gerüchte um den 9. November und um einen angeblichen Putsch der Nationalsozialisten wirft.

Mehrere ernste Zwischenfälle zeigen deutlich, daß die Verteidigung der Marristen, besonders der Splitter-Jude Rosenfeld, bemüht sind, den normalen Gang der Verhandlung irgendwie zu stören. Sie versuchen das durch allerlei Manöver und scheuen sich sogar nicht davor, dem äußerst korrekten Vorsitzenden Vorhaltungen über seine angebliche einseitige Prozeßführung zu machen.

Gleich zu Beginn machte Rosenfeld den schmutzigen Versuch und warf den Verdacht auf, daß unser Kamerad Decker von seinen eigenen Kameraden ermordet worden sei. Empört über eine derartige Gemeinheit sprang der Bruder des Ermordeten, der auch auf der Anklagebank sitzen muß, auf, und verbat sich derartige Frechheiten. Als der Jude darauf mit salbadernder Stimme die Mordvorfälle zu bedauern versuchte, teilte ihm Pg. Dr. Freisler mit, daß Kamerad Decker nicht von ihm angeredet zu sein wünschte.

Als Pg. Freisler weitere Anzüglichkeiten zurückwies und fragte, ob man vielleicht von den Lumpereien der Sklareks und Barmats auf die Angeklagten Reichsbannerleute schließen könnte, regte sich der Jude künstlich auf, fuhr dem Vorsitzenden dauernd in die Rede, bis dieser ihn endlich sachlich zurückweisen mußte.

Diese Gelegenheit benutzt der Jude, um ein echtes Berliner Gerichtsmanöver aufzuziehen, mit den lachhaftesten Anträgen, und wagt es sogar, ungestraft dem Vorsitzenden einseitige Maßnahmen vorzuwerfen. Ueberhaupt ist die Langmut des Vorsitzenden gegenüber den frechen und herausfordernden Angriffen des Rosenfeld zu bewundern.

Ein interessanter Zeuge ist der Bremer Reichsbannergeneral, der Lehrer Drees, der alle möglichen, teils sich widersprechende Aussagen unter Eid macht, die für den Ausgang des Prozesses nicht ohne Bedeutung sein werden.

Auch dieser Zeuge erzählt wieder von dem blödsinnigen Märchen eines Nazioputsches, er will bloß nicht mehr wissen, daß ihm das seine „Volkszeitung" eingeblasen hat.

Unter anderem lügt er das Blaue vom Himmel herunter, indem er sagt, in der Goebbels-Versammlung habe Dr. Goebbels die SA. scharf gerügt, weil sie sich in einer Friedensversammlung habe verprügeln lassen. Aus diesem lächerlichen und obendrein noch erfundenen Grund glaubt Drees den Alarm auch glaubhaft und nötig erscheinen lassen zu können.

Dann erzählt er stockend vom 9. November, sagt unter Eid aus, daß man ihm als Leiter des Reichsbanners mitgeteilt habe, geschlossene SA.-Formationen seien auf dem

Anmarsch nach Bremen, und was sonstige Angstvorstellungen noch mehr sind. Dabei ist der Mann Mitglied der Bürgerschaft, man sollte doch annehmen können, wenigstens etwas bei ihm voraussetzen zu können. Aber es kommt noch schlimmer.

Man habe ihm berichtet (was müssen das für arme Idioten sein, die das berichten und die so etwas glauben, und am schlimmsten zu bedauern sind die, die uns das erzählen wollen), daß in der fraglichen Nacht SA. die Eisenbahnlinie nach Hamburg besetzt habe, voraussichtlich, um Züge anzuhalten, wie das ja bei der SA. gang und gäbe sei. Nicht allein derartigen Unsinn wagt der Mann unter Eid dem Gericht vorzusetzen, sondern er darf ungestraft und herausfordernd frech lügen, daß er von der Bewaffnung seiner Leute keine Beobachtung gemacht habe. Als man ihm das jedoch nachweisen konnte, behauptete er, der Spaten gehöre zur Uniform des Jungbanners, und habe schon bei einem Waldbrand bei Rotenburg gute Dienste geleistet. Als Pg. Dr. Freisler den eigenartigen Zeugen, dessen Aussagen unerwartet schlecht funktionieren, weil der böse Nazi immer so häßliche Fragen stellt, um Erklärung bittet, warum in der fraglichen Nacht das Reichsbanner in den Straßen, also nicht beim Felddienst, sondern bei den Streifen auch Spaten und Beile getragen habe, weiß er plötzlich nichts zu sagen und ist ganz bescheiden.

Und dann kommt es noch dicker! Pg. Freisler stellt fest, daß der Bananenhäuptling einen Teil seiner wichtigsten Akten über die Alarmierung etc. verbrannt habe, der Zeigling gibt frech an, aus Furcht, die Nazis könnten den Putsch gewinnen und die Akten bei ihm finden.

Dann wird wieder ein Zwischenspiel der marxistischen Verteidigung in Szene gesetzt.

Ganz sachlich fragte Pg. Freisler, ob die Streifengänge des Reichsbanners durch die Stadt nicht eine Provokation gegenüber eines großen Teiles der Bevölkerung darstelle? Wie würde sich das Reichsbanner verhalten, im umgekehrten Fall? Das Reichsbanner sei nicht aggressiv, log darauf Drees frech, bis ihm der Vorsitzende die Aussagen seiner Leute vorwies, die zu Fünfen gemeinsam einen wehrlosen alten Mann überfallen haben. Als nun Pg. Freisler fragte, was das Reichsbanner unternehmen würde, wenn z. B. am 4. Januar die SA. genau wie der Gegner Streifendienst usw. einrichten würde, gab der Zeuge auf diese ordnungsmäßige Frage keine Antwort und verbat sich in frechem Ton, daß man es wagen könne, Reichsbanner und SA. auf eine Stufe zu stellen! Das war wieder eine nette Gelegenheit für den Rosenfeld, der ebenfalls unter Geschrei protestierte. In echt jiddischer Frechheit sagte er noch außerdem ungestraft, daß er sonst eine andere Prozeßführung als in Bremen gewohnt sei.

Ganz energisch appellierte nun Pg. Freisler an das Gericht und weist den Juden gehörig in seine Schranken.

Klipp und klar gefragt, ob das Reichsbanner Mitglieder ausschließe, die Wehrlose überfallen und zusammenschlagen, konnte der hohe Herr General auch wieder keine Antwort geben. — Feines Pack!

Entgegen der Notverordnung war das Reichsbanner bewaffnet, ein großer Haufen von Beilpicken und Spaten auf dem Richtertisch bewiesen das, und trotzdem schrieb der Bremer Polizeipräsident, daß für ein Verbot der Spaten usw. kein Grund vorläge. Das werden wir uns recht genau merken!

Hitlers Antwort an Brüning

Wir brachten bereits gestern den ersten Teil der Ausführungen unseres Führers, die wir heute fortsetzen:

Richtig sei, daß sich die Nationalsozialisten **nicht wehr- und schutzlos von der roten Mordhetze abschlachten ließen.** Seit vielen Monaten würden die Nationalsozialisten von Meuchelmördern überfallen, **ohne daß die Reichsregierung es fertiggebracht hätte, diesem Wüten Einhalt zu gebieten.** Er, Hitler, habe seinen Anhängern Waffenlosigkeit befohlen, aber den Befehl, sich wehrlos abschlachten zu lassen, werde er nicht geben.

Weiter erklärt Hitler es als unrichtig, daß irgendein Verantwortlicher in der Partei zu außenpolitischen Torheiten aufgefordert hätte, die auch nur zu einem Tausendstel etwa mit jenen **außenpolitischen Torheiten verglichen werden könnten, die in den letzten zwölf Jahren tatsächlich begangen worden seien.**

Hitler fragt den Reichskanzler, ob er glaube, daß es außenpolitisch richtig und klug sei, eine Bewegung, die nationalpolitisch den einzigen aktiven Kopf Deutschlands für eine wirkliche nationale Außenpolitik überhaupt darstelle, **planmäßig der Welt gegenüber als eine illegale und verderbliche Räuberbande vorstellen zu lassen, ohne dabei auch nur im geringsten den Sieg dieser Bewegung verhindern zu können.** Wenn der Reichskanzler es ablehne, daß die Nationalsozialisten, legal zur Macht gekommen, die Legalität durchbrechen können, so erwidere er, wenn die deutsche Nation die nationalsozialistische Bewegung legitimiere, eine andere Verfassung als die heutige festzulegen, dann könne Dr. Brüning das nicht verhindern. Der Reichskanzler solle doch **den nächstliegenden Gefahren seine Aufmerksamkeit schenken,** statt sich ablenken zu lassen durch die Sorge um ein von ihm lediglich gefürchtetes illegales Handeln der nationalsozialistischen Bewegung nach ihrer legalen Machtübernahme. „Wir Nationalsozialisten respektieren die Verfassung in unserem Kampfe um die politische Macht und hoffen, daß es uns möglich sein wird, dem deutschen Volk **eine neue und unseres Erachtens gesundere Verfassung zu geben.** Ich versprechе Ihnen aber schon jetzt, daß wir die jeweils gültige Verfassung auch dem Sinne **nach treuer respektieren, als das heutige System die Verfassung von Weimar!"**

Hitler fährt dann fort, der Vorwurf der Illusion treffe nicht die nationale Opposition und am allerwenigsten die Nationalsozialistische Partei, sondern zu allererst das heutige System. Das zeige die 12jährige deutsche Innen- und Außenpolitik, das zeige aber auch die Tatsache, daß sich die Hoffnungen, die an die Notverordnungen geknüpft worden seien, als eine Illusion erwiesen hätten.

Dann beschäftigte sich Hitler mit dem politischen Anhängsel der Notverordnung und meint, erst seitdem der Reichskanzler Brüning auf dem Notverordnungswege den inneren Frieden gegen Gewaltmaßnahmen und Terrorakte in Schutz zu nehmen begonnen habe, sei **unglücklicherweise der Terror unerträglich geworden.** Jede der politischen Behinderungs- und Auflösungsmaßnahmen der letzten Jahre habe zu einer **grenzenlosen Verbitterung und Verschärfung der Situation geführt.** Durch diese Verordnungen entferne der Reichskanzler aus unserem Volk die Kommunistische Partei nicht nur nicht, sondern stärke sie. Die nationalsozialistische Bewegung aber werde leben und Deutschland beherrschen, wenn von diesen Verordnungen nicht einmal mehr die Erinnerung übrig geblieben sei.

Schließlich erklärt Adolf Hitler, die nationalsozialistische Bewegung sei mehr als jede andere davon überzeugt, daß ein Volk, um aus seiner traurigen Lage wieder herauszukommen, natürlich schwere Opfer zu bringen habe. Sie halte diese Opfer aber nur dann für fruchtbar und gerechtfertigt, wenn sie sich mit einer neuen Glaubensbildung verbänden, die dem ganzen Volk Hoffnung und Zuversicht gebe. Die heutige Regierung aber habe psychologisch nichts getan, was geeignet wäre, eine Vereinigung der Vertrauenskrise, in der wir leben, zu verhindern. Auch die Wirkung dieser Notverordnung wurde, obwohl anders gedacht, mithelfen, den Nationalsozialisten den Sieg zu verleihen und damit die Periode der Illusionen des heutigen Systems zu beenden.

Blutterror in Steiermark

Sozis kämpfen um Handgranatenlager und erschießen eigene Genossin!

Wien, 16. Dez. Wie aus Voitzberg (Steiermark) gemeldet wird, fand am Mittwoch abend gleichzeitig mit einer nationalsozialistischen Versammlung auch eine sozialdemokratische Versammlung statt. Während der Versammlung erfuhr der Landjägerposten, daß im Bürgermeisteramt — die Gemeinde hat eine sozialistische Mehrheit — Explosivstoffe verborgen seien. Die Gendarmerie drang in das Bürgermeisteramt ein und beschlagnahmte zweihundert Handranaten. Als das in der sozialdemokratischen Versammlung bekannt wurde, eilten die Teilnehmer zum Bürgermeisteramt, wo sich ein heftiger Kampf entwickelte. Ein Gendarm erhielt während des Handgemenges einen Messerstich ins Gesicht. Gleichzeitig wurde ihm sein Karabiner entrissen und darauf ein Schuß gegen ihn abgefeuert. Durch die gleiche Kugel, durch die der Gendarm verletzt wurde, wurde die Schriftführerin der sozialdemokratischen Versammlung getötet. Nach diesem Angriff machte auch die Gendarmerie von ihrer Schußwaffe Gebrauch. Dabei wurde eine Person getötet, sechs wurden schwer verletzt. Einer von den Schwerverletzten dürfte kaum die Nacht überstehen. Von Graz sind in Kraftwagen Verstärkungen für die Gendarmerin nach Voitzburg abgegangen.

Um die Auflösung des Oldenburgischen Landtages

Oldenburg, 16. Dez. Bekanntlich hatten die Nationalsozialisten am Schluß der letzten Landtagssitzung erklärt, daß sie eine Volksabstimmung auf Landtagsauflösung betreiben würden. Die Kommunisten kamen den Nationalsozialisten aber zuvor und kündigten für Mitte Dezember den Beginn einer Volksbefragung auf Landtagsauflösung an. Der nationalsozialistische Gauführer Röver erklärte darauf in einer oldenburgischen Versammlung, daß sich die Nationalsozialisten an der kommunistischen Volksabstimmung beteiligen würden, weil auf Grund der letzten Notverordnung jede politische Versammlungstätigkeit bis Anfang Januar verboten ist, haben die Kommunisten den Beginn der Volksabstimmung, wie berichtet, auf den 6. Januar 1932 verschoben. Jetzt sind die Nationalsozialisten den Kommunisten zuvorgekommen und haben die Einleitung beim Ministerium bereits für den 19. Dezember beantragt.

Neue Kämpfe im Osten

London, 16. Dez. Die chinesische Regierung hat ihren Angriff gleichzeitig an drei verschiedenen Punkten eingesetzt. Chinesische Truppen greifen die Ortschaften Tiehling, Tschengtschiatun und Ninschwang, in denen sich kleine japanische Besatzungen befinden, an. Die Japaner sandten sofort ein Flugzeuggeschwader von Mukden nach Tschengtschiatun, um die dortige Garnison gegen den Angriff von etwa 300 Chinesen zu schützen. Nach Tiehling wurden Verstärkungen gesandt. Es kam zu einem Gefecht, in dem fünf Japaner getötet und zehn verwundet wurden. Bei Ninschwang haben sich ebenfalls chinesische Truppen und Banditen in Stärke von etwa 2000 Mann angesammelt, die mit einer Erstürmung der Stadt drohen. Japanisches Militär hat den Liao-Fluß überschritten, um einen etwaigen Angriff der Chinesen zurückzuweisen.

Zum Schluß des dritten Verhandlungstages wurden die Polizeibeamten des Streifwagens der Polizei vernommen, die teilweise unsere Kameraden außerordentlich entlasten.

Flamen gegen Wallonen

Brüssel, 16. Dez. In der Nacht zum Mittwoch kam es an der Universität Löwen wiederum zu schweren Zusammenstößen zwischen flämischen und wallonischen Studenten, wobei mehrere Personen schwer verletzt wurden. Der Polizei gelang es schließlich, die Ruhe wieder herzustellen.

Klepper muß antanzen

Berlin, 16. Dez. Im Preußischen Landtag fand am Mittwoch die Aussprache über den deutschnationalen Mißtrauensantrag gegen Finanzminister Dr. Klepper statt. Da dieser bei der Begründung des Antrages durch den deutschnationalen Abgeordneten v. Mohr noch nicht erschienen war, wurde von den Deutschnationalen seine sofortige Herbeirufung beantragt. Der Antrag wurde von den Oppositionsparteien und einem Teil der Regierungsparteien, besonders der Staatspartei, angenommen. Die Sitzung wurde unterbrochen. Als der Finanzminister bald darauf erschien, wurden die Verhandlungen fortgesetzt

Verantwortung?!

Reichstagseinberufung wieder abgelehnt

Berlin, 16. Dez. Der Aeltestenrat des Reichstages hat, wie vorauszusehen war, in seiner Sitzung am Mittwoch mittag die von den Deutschnationalen und den Kommunisten eingebrachten Anträge auf Reichstagseinberufung mit 321 gegen 256 Stimmen abgelehnt. Mit den Antragstellern traten für die Reichstagseinberufung nur noch die Nationalsozialisten und die Deutsche Volkspartei ein, während alle übrigen Parteien einschließlich der Sozialdemokraten die Anträge ablehnten.

Es wird aber voraussichtlich zwischen dem 10. und dem 12. Januar nächsten Jahres eine neue Sitzung des Aeltestenrates stattfinden.

Die Kinderhölle im Sowjetparadies

Ein Beitrag zu dem grauenhaften Elend in dieser angeblich sozialisten Republik.

„Die größte Tragödie der modernen Menschheit", so hat ein unverdächtiger, mit den Ideen des Kommunismus sympathisierender sozialistischer Augenzeuge das Leben des russischen Kindes in unseren Tagen genannt. Die statistischen Erhebungen, die die Sowjetregierung selbst über die Ausdehnung der Obdachlosigkeit, der Vagabundage und der Straffälligkeit der Minderjährigen in Rußland von Zeit zu Zeit anstellt, erblicken nie das Licht der Oeffentlichkeit; diese muß sich mit verlogenen und auffrisierten Angaben begnügen, nach denen, wie in der letzten derartigen Bekanntmachung, die Gesamtzahl der obdachlosen Kinder mit rund 80 000 errechnet wird. Der russische Sozialrevolutionär Wladimir Senjinow jedoch ist in seinem in französischer Sprache erschienenen Buche „Die Tragödie der verwahrlosten Kinder Rußlands" auf Grund gewissenhafter, unvoreingenommener Untersuchungen zu weit anderen Ergebnissen gekommen, die eine erschütternde Anklage gegen das Regime der moskowitischen Gewalthaber darstellen. Nach seinen Angaben, die durch gelegentliche, vom Zensor übersehene Bekundungen der Sowjetpresse unterstützt werden, beziffert sich das Heer der heimatlosen Kinder heute, insbesondere nach dem „Pogrom Stalins gegen die Landwirtschaft", auf mindestens zehn Millionen Köpfe. Diese Kinderhorden, deren Gesamtzahl also etwa der Gesamtbevölkerung von Baden, Württemberg, Sachsen entspricht, leben heute in Sowjetrußland nicht besser als wilde Tiere und bilden einen ungeheuren sozialen und sittlichen Gefahrenherd für die Bevölkerung dieses kommunistischen Paradieses.

Die Ursache dieser besammernswerten Erscheinung liegen sowohl in der unlebendigen Parteibürokratie, die in Moskau herrscht, und deren Voraussichtslosigkeit im Jahre 1922 nicht die große Hungersnot abwenden konnte, die die ersten Millionenarmeen eltern- und heimatlos gewordener Kinder auf die Landstraßen warf, wie auch in der laxen Ehegesetzgebung Sowjetrußlands, die ja bekanntlich vorübergehende Verbindungen gestattet, ohne den Staat zur Sorge für die solchen Verbindungen entstammenden Kinder zu verpflichten. Russische Schriftsteller berichten eine Unzahl von Fällen, in denen solche gewissermaßen nur „zur Probe" geschlossenen Ehen auseinandergingen, wobei die unnatürlichen Eltern ihre Sprößlinge dem Mitleid der Nachbarn oder dem traurigen Schicksal der Straße überließen. Hinzu kommt eine Riesenzahl von Kindern, die in Rußland kein Schulrecht genießen, keine Zuchtrute über sich haben und darum jedem schädlichen Einfluß durch vagabundierende Altersgenossen ohne Hemmung erliegen. Die „Komsomolskaja Prawda" vom 25. Januar 1929 gibt an, daß von den rund 30 Millionen Kindern der Sowjetrepublik nur 13 Millionen die Schule besuchen. Die anderen haben, weil sie bürgerlicher oder politisch „verdächtiger" Herkunft sind, kein Recht auf den Besuch einer unteren oder höheren Schule. Wie Sensinow in seinem oben angeführten Werke nachweist, hat das russische Schulbudget nur 60 v. H. der Summen ausgegeben, die der zaristische Staatshaushalt für diese Zwecke ausgeworfen hat. Dabei ist heute in Rußland jeder Privatunterricht streng verboten, der im zaristischen Reiche sicherlich außer den öffentlichen Schulen mindestens eine Million Kinder pädagogisch erfaßt hatte. Man vergleiche mit diesen nachweislichen Zuständen den heuchlerischen Kult, den unsere deutschen Kommunisten mit dem Kinde treiben: sie pfannen es ein in jede Straßenkundgebung, veranstalten eigene „Kindertage" und streuen so der Oeffentlichkeit Sand in die Augen, damit sie nicht sehe, wie eigentlich es um das Kind beschaffen sein wird, wenn sie einmal ihre politischen und kulturellen Grundsätze verwirklichen.

Zerlumpt, lungernd, hungernd, mit den scheußlichsten ansteckenden Krankheiten behaftet (die Mädchen geben sich schon vom zehnten Lebensjahre ab der Prostitution hin!), bettelnd, raubend, irren so zehn Millionen aus dem normalen Lebenskreis geworfene Kinder beiderlei Geschlechts durch das ungeheure Rußland und scheuen sich auch nicht davor, in den großen Städten ihr zigeunerisches Gastspiel zu geben, wo sie sicher sein können, noch mehrere ihres Gelichters anzutreffen, um sich mit ihnen zu organisiertem Straßenraub verbinden zu können. Die russische Kriminalistik weiß darüber schreckenerregende Ziffern anzugeben, und es gehört durchaus nicht zu den Seltenheiten, daß Minderjährige (nicht Halbwüchsige!) auch vor einem Raubmord nicht zurückschrecken. Die Polizei ist dem wiederholten Massensturm verkommener Jugendlicher auf die Großstädte gegenüber machtlos. Sie beschränkt sich auf gelegentliche Razzien auf die Schlupfwinkel dieser Herumstreicher, Brückenbögen, Ziegeleien, Schutthalden, verlassene Baracken, Eisenbahnwagen usw., und bevölkert mit den dabei ergriffenen Kindern die Gefängnisse oder läßt sie auf gerichtlichem Wege — deportieren. Ja, es steht einwandfrei fest, daß die russischen Behörden Kinder von zehn bis sechzehn Jahren wegen geringfügiger Vergehen in die Einöden Sibirens verbannt haben, wo sie natürlich elend umkommen. Diese Tatsache verschwiegen allerdings unsere lieben Sowjetschwärmer in Deutschland, als sie sich seinerzeit mit solchem Tamtam für die jugendlichen Eisenbahnattentäter von Leiferde und später für den jüdischen Vatermörder Halsmann ins Zeug legten!

Bezeichnend auch für die Haltung der Sowjetregierung dieser Kinderhölle gegenüber ist die Tatsache, daß sie alle Privatheime, die von mitleidigen Menschen und karitativen Organisationen für die verwahrlosten Kindervagabunden eingerichtet worden waren, kurzerhand auflöste, da nur der Staat ein Recht habe, sich der Nöte der kommenden Generationen anzunehmen. Wie er das in seinen Obdachlosenasylen für Kinder tut, lehren photographische Bilder aus Rußland; sie erzählen wirksamer und beredter von der entsetzlichen Kindernot im kommunistischen Paradies, als es die beste Feder vermöchte!

H. R. Zimmermann.

Ein neuer Volksbetrug

Das Unerfreulichste derzeitiger politischer Vorgänge ist die verlogene Haltung der Sozialdemokratie. Gewiß übersteigt die Zumutung des Zentrumskanzlers an das Volk jedes Maß, zwar versucht die Reichsregierung in Rundfunkreden ihrer Exponenten, in Aufrufen und Erklärungen so etwas wie eine Rechtfertigung ihrer Politik und übernimmt damit auch die Verantwortung für die unerhörten Opfer und Lasten. In tragischer Verkennung der Aufgaben und Möglichkeiten im Rahmen dieses Systems hat ein „Kabinett der Frontsoldaten" das unselige Erbe marxistischer Politik angetreten und sich damit von Anfang an selbst die Grube gegraben. **Feige verkriecht sich so die SPD. vor der Verantwortung,** die mindestens in gleichem Maße auf diese Partei fällt. Mit steigendem Ekel hat das deutsche Volk nun seit über einem Jahr diesem verantwortungslosen Treiben zugesehen. Immer wieder durften es die wirklichen Schuldigen wagen, ihre Schuld zu leugnen, im Ränkespiel des Parlamentarismus die Tatsachen zu verschleiern. Es bedurfte einer starken Zumutung, all die Proteste und Aufrufe, die Entschließungen der marxistischen Volksverräter auch nur zur Kenntnis zu nehmen. Wieder unternimmt es der sozialdemokratische Parteivorstand den vorauszusehenden Umfall der SPD hinter rabulistischen Ergüssen zu verschanzen. Der Protest der Marxisten gegen die Notverordnung vom 8. Dezember ist bis auf weiteres „vertagt". Die Reichsregierung vor der Einberufung des Reichstages, der nach Ansicht der Sozialdemokratie nur Schaden bringt, bewahrt worden. Man klammert sich an das Versprechen der Regierung über die Preissenkung und überantwortet das Volk den drückenden Bestimmungen der letzten Verordnung.

Es hieße so etwas wie **Leichenschändung** begehen, wollte man die Aufrufe des sozialdemokratischen Parteivorstandes und die Verschleierungsspitzel der marxistischen Presse einer eingehenden Kritik unterziehen. Mit einer derart frivolen, schmutzigen Kritik kann man sich einfach nicht mehr auseinandersetzen. Wir haben es nicht nötig, immer wieder die gleichen Lügen neuester Bearbeitung zu brandmarken. Das deutsche Volk ist denn doch nicht so dumm und vergeßlich, wie diese „Führer" es gerne wollten.

Auf eines muß jedoch im letzten Beschluß der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hingewiesen werden, die darin ausgesprochene angebliche Gegnerschaft des Marxismus zum System der Reparationszahlungen, die geforderte (von der SPD.!!) **„Befreiung des deutschen Volkes von unerträglichen Lasten", die nur durch „das Treiben des Nationalsozialismus"** verhindert werde. Frank und frei produzieren sich also auf einmal die Herren Sozialdemokraten, die anerkannt **besten Vertragspartner der Entente von Versailles bis Young,** als die Gegner der Tributpolitik.

Diese Lüge ist derart dummdreist, daß sich jedes weitere Wort erübrigen dürfte. Nur eine Tatsache soll zum ergänzenden Verständnis marxistischer „Befreiungspolitik" festgestellt sein: Es war der Genosse Severing, damals Reichsinnenminister im Kabinett Müller, heute Innenminister der demokratischsten aller Länder-Regierungen, der den deutschen Delegierten bei den Pariser Verhandlungen um den Young-Plan in den Rücken fiel. Während nämlich der damalige Reichsbankpräsident Schacht um die Herabsetzung der jährlichen Reparationszahlungen rang, erklärte der Herr Minister vor den Kieler Genossen: Das deutsche Volk könne gut und gern 2000 Millionen jährlicher Tribute bezahlen. Wenige Monate später aber forderte derselbe Herr Minister vom Reichstage die Neuauflage des Republikschutzgesetzes, weil sonst die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, gerade im Hinblick auf die Verzweiflungsstimmung im Volke durch die Tributopfer, nicht möglich sei. Der Ausnahmezustand gegen das Volk, für wen? . . . Die Antwort mag sich jeder selbst geben!

H. R.

KPD-Terror-Organisation entwaffnet

Torgau, 16. Dez. Große Waffen- und Munitionsfunde wurden bei einer von der Ortspolizei in Gemeinschaft mit der Wittenberger Schutzpolizei und der Landjägereibehörde in Stadt und Kreis Torgau überraschend vorgenommenen Durchsuchung gemacht. Bei vielen verdächtigen Personen wurden Haussuchungen vorgenommen. Zahlreiche Pistolen, Hieb- und Stichwaffen sowie Munition konnten beschlagnahmt werden. Man nimmt an, daß sich noch weitere Personen im Besitz von Waffen befinden und daß für die nächste Zeit

Anschläge gegen Geschäftsleute und wohlhabende Bürger geplant waren.

Wie die Tel.-Union von zuständiger Stelle erfährt, handelt es sich bei den verdächtigen Personen um **Angehörige der Kommunistischen Partei.** Die polizeilichen Ermittlungen werden noch fortgesetzt.

25 Frankfurter Kommunisten verhaftet

Frankfurt a. M., 16. Dez. Da der Polizei bekannt geworden war, daß die Kommunisten beabsichtigten, am Dienstag Beunruhigungen in die Bevölkerung zu tragen und einen Druck auf die Stadtverordneten auszuüben, wurden 25 kommunistische Funktionäre in polizeilichen Verwahr genommen.

Hitler wirbt für Deutschland

Die Rede, die Hitler im amerikanischen Rundfunk halten wollte und die nun, da sie Brüning verhinderte, in der amerikanischen Presse erschienen ist, bedeutet weiter nichts als eine

große, leidenschaftliche Werbung für die deutsche Sache,

eine Mahnung an die Welt, das deutsche Volk durch Versailles nicht rettungslos dem Bolschewismus zu überantworten.

Durch die Verhinderung der Uebertragung der Rede auf den Rundfunk hat Brüning tatsächlich nichts Positives gegen Hitler erreicht. Wohl aber ist damit zweifellos dem deutschen Ansehen in der Welt und also auch der deutschen Sache großer Schaden zugefügt worden.

Adolf Hitler gibt in seiner Rede ein Bild vom Werden der NSDAP. seit der Gründung durch sieben Männer im Jahre 1919, dann das Anwachsen der Partei zu der

heute unbestritten größten Partei Deutschlands mit einer Wählerzahl von 14 bis 15 Millionen.

Dies sei, so führte er dann weiter aus, ein unerhörter Siegeszug, wie die deutsche politische Geschichte keinen ähnlichen aufzuweisen vermöge. Die Gründe für diese enorme Entwicklung seien der Zusammenbruch im Jahre 1918, an dem alle bestehenden politischen Parteien mehr oder weniger mitverantwortlich waren. Im Augenblick der Gründung der Bewegung habe Deutschland zum ersten Male am Rande des Bolschewismus gestanden. Schon vor 12 Jahren seit Hitler der Ueberzeugung gewesen, daß der Sieg des Kommunismus in Deutschland der Anfang einer allgemeinen Weltkatastrophe sein würde. Ein solcher Stoß gegen Deutschland müßte sich unweigerlich sofort nach außen hin fortsetzen. Der Kampf gegen den Kommunismus sei ungeheuer und schwer.

Die durch den unvernünftigen Haß diktierte politische und wirtschaftliche Behandlung Deutschlands seit Versailles habe über 6 Millionen Kommunisten hervorgebracht, die sich selbst als die Spitzentruppe der Weltrevolution von Moskau erklärten. Würde Amerika heute im selben Hundertsatz 12 Millionen Kommunisten zählen, mit denselben Zielen, dann würde es die Notwendigkeit unserer Bewegung, den Kampf gegen diese Weltpest mit äußerster Entschlossenheit aufzunehmen, verstehen. Er, Hitler, hoffe deshalb, daß auch in Amerika dem Kampf der NSDAP. Sympathie entgegengebracht werde, indem man helfe, wenigstens einen Teil der Ursachen des Bolschewismus mitzubeseitigen.

Es genüge nicht, den Krieg nur auf den Schlachtfeldern zu liquidieren, sondern er müsse auch aus dem täglichen Leben der Völker endlich verschwinden.

Die Verewigung des Kriegshasses durch Versailles führe zu einer Zerreißung der Solidarität der Nationen und zur Weltrevolution. Für was wolle man uns verantwortlich machen?

Ein müßiges Rechenexempel

Wann Reichstagseinberufung?

Obwohl der Aeltestenrat des Reichstages am Mittwoch, dem 16. Dezember 1931, zusammentritt, um zu den Anträgen auf frühere Einberufung des Reichstages Stellung zu nehmen, steht doch jetzt schon fest, daß sich eine Mehrheit für diese Anträge im Aeltestenrat nicht finden wird. **Für die Einberufung des Reichstages** sind die Deutschnationalen (41 Abgeordnete), die Nationalsozialisten (107), die Deutsche Volkspartei (30), die Kommunisten (78) und die Sozialistische Arbeiterpartei (6), also insgesamt 262 Abgeordnete. **Dagegen** sind 275 Abgeordnete, nämlich die Sozialdemokraten (136), das Zentrum (68), die Christlich-Sozialen einschließlich der Hannoveraner und der Konservativen (21), die Bayerische Volkspartei (19), die Staatspartei (16), die Jungdeutschen (6), der Deutsche Bauernbund (5) und 4 fraktionslose Abgeordnete. Der Abstimmung enthalten hatten sich bisher die **Wirtschaftspartei** (23) und das **Landvolk** (18). Bei diesen beiden Fraktionen liegt also auch für die kommenden Abstimmungen die Entscheidung. Die Wirtschaftspartei hat bereits mitteilen lassen, daß sie für eine Reichstagung vor Weihnachten nicht ist, daß sie aber im **Januar** für die Einberufung des Reichstages stimmen werde. Es ist also für eine sofortige Reichstagseinberufung gegenwärtig **keine Mehrheit** vorhanden. Ob das **im Januar** der Fall sein wird, ist noch zweifelhaft, den wie man aus der vertraulichen Sitzung des Reichsausschusses der Wirtschaftspartei hört, hat man in den Kreisen der Wirtschaftspartei vor neuen Reichstagswahlen lebhafte Besorgnisse, da die Organisationen der Wirtschaftspartei durch die die inneren Kämpfe in der Partei stark geschwächt worden sind. Man nimmt daher in politischen Kreisen an, daß auch im Januar eine Mehrheit sich für eine vorzeitige Reichstagseinberufung nicht finden wird, und daß die **großen parlamentarischen Entscheidungsschlachten** also erst im Februar zum Austrag kommen werden.

Baseler Boxkampf

Einen Vorgeschmack für die Hitze der künftigen Regierungsauseinandersetzungen um das deutsche Schicksal bot die Präsidentenwahl für den Baseler Sonderausschuß. Logischerweise hätte der Amerikaner den Vorsitz übernehmen müssen; denn Amerika trägt trotz aller Indianertänze der Franzosen doch unbedingt die sachliche und sittliche Hauptverantwortung für den fürchterlichen Zustand der gegenwärtigen Weltpolitik und Weltwirtschaft, einschließlich des gigantischen Machtzuwachses für Frankreich. Diesen bekamen die Amerikaner bei jener Wahl so drastisch wie denkbar zu spüren. Das „vernachlässigte Kind von Europa", wie die Amerikaner mit- und wehleidig Frankreich einmal genannt haben, zeigte, daß es jedenfalls alle ehemaligen Rückstände aufgeholt hat. Der amerikanische Kandidat wurde glatt ausgebuht durch die französische Forderung der Ernennung seines belgischen Trabanten. Der lachende Dritte war der Italiener. Aber er trat einen Posten an, auf dem Frankreich zumindest einen kennzeichnenden Teilsieg erfochten hatte, so daß Amerika von vornherein schon an die Mobilisierung der italienischen Reserve gehen mußte. Der erste Schlag fiel also für Frankreich, nur aus dem einen Grunde, weil es das einzige Land ist, das heute den Kampf noch nicht scheut.

Massenschmuggel an der Westgrenze

Berlin, 16. Dez. Im **Haushaltsausschuß des Reichstages** wurden am Sonnabend zunächst außerordentliche Zuwendungen an Beamte und Hilfskräfte des Grenzbewachungs- und Steueraufsichtsdienstes bewilligt. Der **Reichsfinanzminister** hat in einem Schreiben an den Ausschuß darauf hingewiesen, daß der **Schmuggel an der Westgrenze** einen Umfang angenommen habe, der nicht nur die **Reichsfinanzen aufs schwerste schädige,** sondern auch in einzelnen Gegenden ganze Wirtschaftszweige **zum Erliegen zu bringen drohen.** Die Waren würden von zum Teil **bewaffneten Banden** in Stärke bis zu hundert Mann unter kriegsmäßiger Sicherung über die Grenze gebracht, wobei Kraftfahrzeuge, oft sogar gepanzerte, verwendet würden. An schwerauffindbaren Stellen werde das Schmuggelgut niedergelegt und durch Kraftfahrzeuge in das Industriegebiet gebracht, wo es von Erwerbslosen in kleineren Mengen vertrieben werde. Die **Absatzorganisation** reiche aber bis in die Großstädte des Inlandes, z. B. auch nach **Hamburg** und **Berlin.** In letzterer Zeit sei es beim Zusammentreffen mit Schmugglern in vielen Fällen zu lebhaften **Feuergefechten** gekommen. Nicht selten seien die Beamten gezwungen, **gepanzerte Schmuggelautos,** die die vordere Linie durchbrochen hätten, zu verfolgen und mit der Waffe zu stellen. Es sei möglich gewesen, allein in den Landesfinanzbezirken Münster, Düsseldorf und Köln von April bis Ende Oktober des Jahres 25 800 Schmugglerfälle zur Anzeige zu bringen und 18,9 Millionen Zigaretten, 223 000 Heftchen Zigarettenpapier, 45 000 Zigarren, über 30 000 Kilo Tabak, über eine Viertel Million Kilogramm Getreide, 112 000 Kilogramm Müllereierzeugnisse und etwa 1000 Kraftwagen und Fahrräder zu beschlagnahmen.

Stalin will die deutsche Not

Die Verlogenheit der KPD.

Warschau, 16. Dez. In gewissen sehr gut unterrichteten Kreisen Warschaus wird gerüchtweise eine Nachricht aus Moskau verbreitet, derzufolge dort dieser Tage eine wichtige vertrauliche Sitzung des Polit-Büros unter dem Vorsitz Stalins stattgefunden haben soll. Diese Sitzung war in der Hauptsache gewissen aktuellen europäischen Fragen gewidmet, wobei die Tagung des EKKI.-Ausschusses und die damit zusammenhängenden deutschen Bestrebungen um Herabsetzung der Tributzahlungen im Vordergrunde der Beratungen gestanden haben sollen.

Das Ergebnis dieser Beratungen ist, wie es heißt, außerordentlich bemerkenswert und aufsehenerregend. Stalin soll nämlich den Standpunkt vertreten haben, daß eine Herabsetzung der deutschen Reparationszahlungen sowohl für die Idee der kommunistischen Weltrevolution als auch für die Weiterentwicklung des Kommunismus in Deutschland unerwünscht und ungünstig sei. Stalin soll hierbei von dem Gedanken ausgegangen sein, daß eine Erleichterung der deutschen Tributverpflichtungen zweifellos zu einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage in Deutschland sowie zur Festigung des Kapitalismus beitragen würde. In ihren weiteren Folgen würde dadurch auch der raschere Wiederaufbau Westeuropas ermöglicht werden. Indessen liege das Gegenteil im Interesse der kommunistischen Idee und der Ziele, die Sowjetrußland in Westeuropa und namentlich in Deutschland verfolge. Nur fortschreitendes Chaos vertiefe die allgemeine Weltwirtschaftskrise und eine Zersetzung des Kapitalismus sei der Boden, auf dem die kommunistische Revolution in Westeuropa heranreifen könne. Darum müsse Sowjetrußland alles tun, um den augenblicklichen Zustand und die Uneinigkeit hinsichtlich der deutschen Reparationszahlungen zu vertiefen. Angeblich hätten in dieser Hinsicht sämtliche in Betracht kommenden sowjetrussischen Vertretungen in den westeuropäischen Staaten entsprechende Anweisungen erhalten.

Diese aufsehenerregende Meldung zeigt uns das wahre Gesicht des Weltbolschewismus in seiner ganzen furchtbaren Verantwortungslosigkeit. Gleichzeitig ist hierdurch auch der Beweis dafür erbracht, was die deutschen Arbeiter von den demagogischen Phrasen der KPD. zu halten haben, die bekanntlich nicht müde wird, in Deutschland gegen den Youngplan zu wettern und die Aufhebung dieses Schandplanes zu fordern.

Mit dieser geheimen Sitzung des Politbüros unter dem Vorsitz Stalins ist also wieder einmal der Beweis erbracht, daß die Kommunisten an der Aufhebung des Youngplanes gar kein Interesse haben, was auch die Kommunisten im übrigen bereits dadurch unter Beweis stellten, daß sie vor Annahme des Youngplanes den Volksentscheid der Nationalsozialisten mit allen Mitteln, sogar mit den Mitteln des brutalsten Terrors, sabotierten!

Der Kommunismus will gar keine Verbesserung der trostlosen Lage der deutschen Arbeiterschaft. Er erstrebt vielmehr nur eine weitere Verschlechterung der Not des deutschen Proletariats, weil nur auf solchem Boden seine umstürzlerischen Pläne zu bestehen vermögen. So sind auch alle Anträge der kommunistischen Kommunalvertreter auf Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung und Bereitstellung von Mitteln für die Wohlfahrt wie für die Weihnachts- und Winterhilfe nichts als reine Demagogie.

Aber der deutsche Arbeiter ist zu intelligent, um auf die Dauer diese marxistische Unehrlichkeit und diesen jüdischen Schwindel nicht doch zu durchschauen. Mehr und mehr zerbröckelt die Front des radikalen Marxismus'. Die besten Kräfte dieser Front haben bereits zum deutschen Gedanken zurückgefunden und kämpfen unter dem Hakenkreuzbanner Adolf Hitlers. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo die NSDAP. in dieser Richtung hin zum Generalangriff auf die letzten marxistischen Bollwerke übergehen wird, um den jüdischen Klassenkampf des Proletariats in einen deutschen Freiheitskampf des erwachten Arbeitertums umzuwandeln!

Torpedo 15 — RM. 198.—
die neue Kleinschreibmaschine
G. A. Dörrbecker - Sögestraße 36-38

Herausgeber: Kurt Thiele, M. d. R. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Hanskarl von Scharf; für den Anzeigenteil: C. A. Gildner, sämtlich in Bremen. — Verlag: Bremer Nationalsozialistische Zeitung. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Auch ist sie zur Rücksendung nicht verpflichtet. — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet. —
Rotationsdruck Karl Bockelmann, Bremen.

Minister Klagges spricht am 4. Januar im Casino

Amtliche Bekanntmachungen

Dem Königlich Aegyptischen Konsul in Hamburg Ahmed Zaki Saad Effendi ist namens des Reichs das Exequatur erteilt worden. Zu seinem Amtsbereich gehört auch das bremische Staatsgebiet.

Regierungskanzlei.

Straßensperrung. Der Bahnübergang an der Berckstraße in Horn ist wegen Gleisarbeiten der Reichsbahn am 18. 12. 1931 für den gesamten Fahrzeugverkehr gesperrt.

Für den Postneubau in Emden (Ostfr.) sollen folgende Arbeiten öffentlich vergeben werden: 1. Tischlerarbeiten der inneren Türen und der Schalteranlagen. 2. Tiefere Gründung der Kraftwagenhalle. 3. Maurerarbeiten der Kraftwagenhalle und Hofeinfriedigung. 4. Hofbefestigung. Verdingungsunterlagen, soweit vorrätig, in Emden, Postbaubüro (Telegraphenamt, Zimmer 20), erhältlich. Eröffnung der Angebote am 7. Januar 1932, um 10 Uhr für die Tischlerarbeiten; — um 11 Uhr für die tiefere Gründung; — um 11.30 Uhr für die Maurerarbeiten der Kraftwagenhalle — und um 12 Uhr für die Hofbefestigung. Zuschlagsfrist 14 Tage. Ablehnung sämtlicher Angebote vorbehalten.

Emden, den 15. Dezember 1931.

Die Bauleitung.

Gerichtl. Bekanntmachungen

(Nr. 101.) In das Handelsregister ist eingetragen:

Am 15. Dezember 1931:

Bosse u. Heincken, Bremen: Die an Johannes Behring erteilte Prokura ist erloschen. Die Firma ist erloschen.

Carl Hartmann, Bremen: An Adolph Hartmann ist Prokura erteilt.

Robert Oscar Meier u. Co., Bremen: An Elisabeth Frey ist Prokura erteilt.

Nordd. Spinn-Web-Gesellschaft Delters u. Co., Bremen: Die an Heinrich Brodmann und Wilhelm Eilers erteilte Gesamtprokura ist erloschen. An Wilhelm Eilers und Ludwig Geitzer ist Gesamtprokura erteilt.

Georg Winter, Bremen. Die Firma ist erloschen.

Am 16. Dezember 1931:

Heinrich Hafers, Bremen: Die Firma ist erloschen.

J. H. Bachmann, Bremen: An Eduard Nebelthau ist Prokura erteilt.

Wilhm. Jönßen, Bremen: Mit Wirkung vom 15. Dezember 1931 sind die Einlagen der Kommanditisten erhöht worden.

Amtsgericht Bremen.

Im Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Johann Philipp Seemann, all. Inh. der Firma Philipp Seemann in Bremen, soll nach Abhaltung des auf den 12. Januar 1932, vormittags 9 Uhr, im Gerichtshaus angesetzten Schlußtermins die Schlußverteilung stattfinden. Zu berücksichtigen sind 334,48 RM. bevorrechtigte und 59 637,18 RM. nicht bevorrechtigte Forderungen. Die verfügbare Masse beträgt 1792,65 RM. Hinzu kommen Sparkassenzinsen seit dem 1. Jan. 1931. Abzusetzen sind die Gerichtskosten, sowie das Honorar und die Auslagen des Konkursverwalters.

Bremen, den 16. Dezember 1931.

Der Konkursverwalter:
Dr. jur. C. Schütte,
Rechtsanwalt u. Notar.

Familien-Anzeigen

Durch ein tragisches Geschick verschied unser liebes jüngstes Schwesterlein

Marga Schütte

im eben vollendeten 18. Lebensjahr.

Im Namen aller Geschwister:
Gustav Schütte

Bremen, den 16. 12. 1931.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, 17. 12. 31, auf dem Friedhof in Bockhorn i. O. statt.

Für den Weihnachtstisch!

Schlaf- u. Reisedecken, Bettdecken, Gardinen, Bett-, Tisch- und Küchenwäsche, Schutzkittel, Strümpfe u. Socken, Unterkleidung

Herrenwäsche, Krawatten und Cachenez, Handschuhe, Kübler-Kleider, Strickwesten und Pullover, Schlafanzugstoffe

Emil Göttling

V. d. Steintor, gegenüb. d. Schauburg

Blumen-Poppe

Bahnhofstraße 3 — Domsh. 24015

Stadttheater

Heute

Donnerstag, 15.30 Uhr:
27. Nachmittags-Vorstellung
Das Weihnachtsmärchen
Der Schneemann
20 Uhr, Ende ungefähr 23 Uhr
16. Vorstell. außer Abonnement
Kleine Opernpreise 60 Pf. b. 4.50
Im weissen Rössl

Freitag, 15.30 Uhr:
Der Schneemann
20 Uhr, 78. Ab.-V. Neu einst.
Hänsel und Gretel v. Humperdinck. Hierauf das Ballett:
Die Puppenfee

Sonnabend, 14.30 Uhr:
Der Schneemann
20 Uhr, 79. Ab.-Vorst.
Gräfin Mariza

Sonntag, den 20. Dezember
vormittags 11, nachm. 14.30 Uhr
Das Weihnachtsmärchen
Der Schneemann
20 Uhr, 80. Abonn.-Vorstellung
Hänsel und Gretel
Hierauf: **Die Puppenfee**

Der Vorverkauf für die Vorstell. des Weihnachtsmärchens am Dienstag, 22., Mittwoch, 23. und Freitag, 25. Dezember beginnt heute Donnerstag

Schauspielhaus

Heute 8 Uhr, Ende 10.15:
9. Kammerspiel
Der hezaubernde Theaterabend, der jeden Besucher fasziniert:
Gastspiel Herta Windschild
der gefeierten Salondame des Deutschen Schauspielhauses Hamburg,
die in diesem Stück drei gegensätzliche Bombenrollen spielt:

Nina

Komödie von Bruno Frank.

Freitag: Serie G/9
Gastspiel Herta Windschild

Nina

Sonnabend, nachmittags 4.30 Uhr
4. Sonnabend-Nachmittag

Nora

Schauspiel von Henrik Ibsen
Karten zu Mk. 1.30 an der Kasse

Sonnabend: 10. Kammerspiel „Freitag" (Anstelle von Freitag, 25. Dez.) In neuer Inszenierung
Weh dem, der lügt
Lustspiel von Franz Grillparzer.
Sonntag, abends 8.30
(Nach Ladenschluß)
Gastspiel Herta Windschild

Nina

Die neuen kleinen Preise:

Schauspielhaus

Heute, Donnerstag, nachm. 4.30 Uhr, morgen Freitag, nachm. 4.30 Uhr. Ferner
Sonntag
nachm. 2.30 und 5.30 Uhr
Das dumme Englein
Weihnachtsmärchen v. Vicki Baum
Ganz kleine Preise.

Stadttheater

Heute und Freitag, 15.30 Uhr
Sonnabend und Sonntag, 14.30 Uhr
außerdem: **Sonntag vormittag 11 Uhr**
Das entzückende Weihnachtsmärchen:

Der Schneemann

Kleine Preise! Vorverkauf täglich!

Der Vorverkauf
für die Vorstellungen des Weihnachtsmärchens am Dienstag, denn 22. Dezember, Mittwoch, den 23. Dezember und Freitag, den 25. Dezember
beginnt heute Donnerstag in pnn üblichen Kassenstd.

Geschenkartikel aller Art

Spezialität: **Bestecke**

Joh. D. Behrens

Fabriklager der Württ. Metallwarenfabrik Geislingen
Domshof 12 und Steffensweg 29

Rundfunk-Vertrieb

Herm. Siemer, Ing.
Bremen, Woltmershauserstr. 390
Fernruf Roland 6576

Siegm. Aurin
Berlinerstr. 20 / Tel.: Hansa 42179

Werkstatt
für geschmackvolle
Polstermöbel
u. Dekorationen
in jed. gewünscht. Ausführung

Fahrschule Edmund Will
Georgstraße 65
Roland 7341

Oberhemden
nach Maß zu Fabrikpreis fertigt an

Arbeitsl. SA.-Mann sucht zu Weihnachten
kl. Puppenwagen
Angeb. u. Y 205

Kinderloses Ehepaar sucht abgeschlossene
2-3 Zimmerwohn.
Angebote u. G. 243

Jung. Mädchen sucht Stellung, im Kochen, Nähen u. Servieren nicht unerfahren.
Achterdiek
Im Achterkamp 20

Sonder-Angebot
in
Porzellan-, Eß- u. Kaffee-Servicen

Eß-Service
Mk. 25.— bis 300.—

Kaffeservice
Mk. 4.25 bis 125.—

Sammelgedecke
Mk. 0.65 bis 15.—

Beachten Sie auch bitte unsere Keramik-Ausstellung

Meyer & Weyhausen
Sögestraße 49-53

SA-Weihnachtsfeier

Centralhallen, beide Säle
Freitag, den 18. Dezember
Anfang: 20,30 Uhr

Musik: Standarten-Kapelle 75.
Spielmannszug 1/75
Rezitation: Karl Rheder, Stadttheater

Eintritt 50 Pfennig! Mitgliedskarte mitbringen!

Schokoladen, Pralinen, Keks, Lübecker Marzipan in guten Qualitäten
Brandenburg-Steinbach
Kahlenstraße 1

Lest die BNZ.

Einen Schirm kauft man am besten beim Hersteller
Martin Dubuisson
Ostertorsteinweg 102

Zu Weihnachten
Oberhemden - Kragen - Krawatten
Handschuhe - Unterzeuge - Socken etc.
in netten Geschenkpackungen
Hüte und Mützen

Carl Sievers

Herdentorsteinweg 3-4, gegenüber dem Europa Cafe
seit 25 Jahren Fachgeschäft am Platze

Zu Weihnachten
Lederwaren
von **Diedr. Wilh. Borcherding jr.**
Vor dem Steintor 169-71

Ich möchte Sie davon überzeugen,
daß es einen Weg gibt, sich mit kleinen Mitteln gut, elegant und dauerhaft zu kleiden. Verlangen Sie bitte unverbindlich Muster und Preise.
Pg. R. Steinke, Maßschneider
Goethestr. 28 — Hansa 42029
Maßschneiderei

Herren-Friseur
Rudolf Meier
Hansastr. 6 (Hansator)

Drees, der Ritter von der traurigen Gestalt

Flegeleien des Juden Rosenfeld - Selbstentmannung des Reichsbanner

Dritter Verhandlungstag

Als zu Beginn des dritten Verhandlungstages Rechtsanwalt Freisler den Saal betritt, ruft er den Pg. „Heil Hitler" zu, was den Unwillen des diensttuenden Wachtmeisters hervorruft. Mit dreiviertelstündiger Verspätung wurde in die Verhandlung eingetreten und zunächst die Ladung weiterer Zeugen beschlossen. Im ganzen **sollen jetzt achtzig Zeugen vernommen werden**, die Hoffnung auf eine nicht allzulange Dauer des Prozesses ist dadurch den Beteiligten genommen worden. Es wurde dann in die

Zeugenvernehmung

eingetreten und als erster der Zeuge Seczyg vernommen, der zur Sache nichts aussagen kann. Rechtsanwalt Dr. Freisler fragt den Zeugen, ob er nicht gehört hat, daß ein Reichsbannergeneral zu seinen Leuten gesagt habe: „Entweder greifen wir jetzt an, oder wir gehen auseinander!" Der Zeuge hat von diesem Gespräch nichts gehört.

Der Zeuge SA.-Mann Pg. **Bechmann**, zunächst unvereidigt vernommen, sagt aus, daß der betreffende Seczyg ein junger Mann gewesen sei, der hier vernommene ist ein alter Herr. In der Falken- resp. Bornstraße ist dieser Zeuge nicht gewesen, er hat sich im Parteibüro Peltzerstraße umgezogen und ist nach Hause gegangen. (Also ist nicht die SA. in der Bornstraße gewesen, Herr Dr. Rosenfeld!) Auf Befragen erklärt der Zeuge Seczyg, daß er zwei Söhne habe, von denen der eine in Bremen ist. Rechtsanwalt Dr. Freisler will sich bis morgen bemühen, festzustellen, ob der junge Seczyg die betreffende Aeußerung des Reichsbannerführers gehört hat.

Der SA.-Mann Pg. **Storek** hat von der Feuerwache aus telephonieren wollen, um ein Ueberfallkommando nach der Bornstraße zu dirigieren. Er traf auf der Wache einen Herrn und eine Dame, die ihm erzählten, daß **in der Bornstraße die Leute der NSDAP. zusammengeschlagen würden.** Er hat keine Anweisung bekommen, in der Bornstraße den Pg. zu folgen, er hat es aus **freien Stücken** getan, um den Mörder Deckers festzustellen. Ein Polizeibeamter hat ihm gesagt: **„Sehen Sie zu, ob Sie den Täter fesitstellen können!"** Am Wall habe er ein Geplänkel beobachtet. Auf die Frage, ob er daran teilgenommen habe, verweigert der Zeuge die Aussage. Auf dem Nachhausewege vor dem Tunnel Nordstraße ist der Zeuge **durch Spatenhiebe und Messerstiche** verletzt worden.

Der Zeuge hat bestimmt gesehen, daß in der Nordstraße Spaten verteilt worden sind.

Ueber den Satz im Protokoll: „Wir erhielten den Auftrag . . ." entspinnt sich eine Debatte, wobei es zum **ersten Zusammenstoß zwischen Dr. Rosenfeld und Dr. Freisler kommt.** Der Zeuge sagt aus, daß es gar nicht möglich war, ihm einen „Auftrag" zu geben, da er ja ganz allein gegangen sei. Dr. Freisler fragt den Zeugen, ob er es mit der Würde des Gerichts für vereinbar halten würde, eine Wortklauberei zu treiben, daß er zwar mit Pg. Clausen nicht gesprochen habe, wohl aber dieser mit ihm. Dr. Rosenfeld fühlt sich durch diese Frage Dr. Freislers getroffen, weil er sich die „Wortklauberei" zuzieht, die, wie Dr. Freisler dann betont, ihn, Dr. Rosenfeld, nicht treffen sollte. Dr. Freisler betont, **daß er hierhergekommen sei, um der Rechtspflege zu dienen, nicht aber, um sich mit Herrn Dr. Rosenfeld herumzustreiten.**

Das Gericht beschließt dann, daß dieser Zeuge **unvereidigt** bleibt.

Der Zeuge Ingenieur **Hübner** ist am 9. Dezember um 10 Uhr von der Nordstraße zum Ansgaritor gegangen. Er hörte aus der Nordstraße Lärm und ist daraufzugegangen. Es sei im Gefecht ein leerer Raum entstanden, und er sah in diesem **einen älteren Mann** in hellem Covercoat, der den Hut in der rechten Hand hatte und sich mit einem Taschentuch den Kopf abwischte. Dann sah er, **wie dieser Mann ein etwa 15 Zentimeter langes Messer mit seinem Taschentuch abwischte und das Messer zuklappte.** Aus den Bewegungen der Hand entnahm er, daß es sich um ein feststehendes Messer handelte. Er sei dann weitergegangen und wieder zurückgekommen, da sei er dem Mann nicht mehr begegnet, der wohl inzwischen durch den Wandrahm fortgegangen sei.

Dr. Rosenfeld: Zu welcher Gruppe gehörte wohl der Mann mit dem Messer? War es ein Reichsbannermann oder ein SA.-Mann?

Zeuge: Das kann ich nicht sagen, ich weiß nur, daß er in Blickrichtung Falkenstraße stand.

Unverschämte Fragen

Dr. Rosenfeld: Wir wissen, daß der Verstorbene eine Zeitlang beiden Richtungen angehörte (!!) Deshalb ist es möglich, daß er als Verräter sowohl von der einen, wie von der anderen Partei erstochen ist.

Dr. Freisler: **Es ist unmöglich, daß der Verstorbene von einem SA.-Mann erstochen ist, er war nicht zu gleicher Zeit in zwei politischen Parteien, er war nur eine Zeitlang SA.-Mann und gleichzeitig Mitglied einer unpolitischen Gewerkschaft. Außerdem ersticht kein SA.-Mann einen Kameraden.**

Zeuge: **„Ich nahm an, daß der Mann Gegner des Erstochenen war, weil er mit dem Rücken gegen die Nationalsozialisten stand.**

Dr. Freisler: Auf Wichelmann sen. weisend: „Würden Sie diesen Mann wiedererkennen. Sie sagten, Sie sahen, daß ein Mann, der am Auge verletzt war, von einem SA.-Mann zurückgebracht wurde. War das Wichelmann sen. mit seinem Sohn?

Zeuge: Nein, der Mann war jünger.

Dr. Rosenfeld will dann durch das Gericht feststellen lassen, daß die Gewerkschaft, der Pg. Decker angehörte, eine politische war. Dr. Rosenfeld will Pg. Pfeifer darüber vernehmen lassen, ob die Austrittserklärung, die er Decker ausstellte, nicht der Wahrheit entspricht. **Dr. Rosenfeld bezweifelt die Unmöglichkeit, daß ein SA.-Mann einen anderen ersticht,** gibt aber dann. als der Bruder Deckers empört aufsteht, die Erklärung ab, daß er Messerstechereien, gleich von welcher Seite sie kommen, verurteilt. Aber wenn Decker ein Verräter war, dann sei die Möglichkeit doch gegeben, daß man ihn beseitigt habe.

Oberstaatsanwalt Drechsler: Der Mord Deckers steht hier nicht zur Verhandlung.

Dr. Freisler: Herr Dr. Rosenfeld hat hier den Bruder Deckers angeredet. Das ist persönlich unzulässig, dann aber bitte ich das Anreden zu unterlassen, der Bruder Deckers wünscht von Herrn Dr. Rosenfeld nicht angeredet zu werden. Außerdem bitte ich den Antrag abzulehnen, da selbst, wenn Pfeifer diese Erklärung trotz des Verbleibens Deckers in der Partei abgegeben hätte, gegen die Glaubwürdigkeit der SA.-Leute nichts gesagt sei. Weil Barmat und Sklareks Betrüger seien, sei doch nicht gesagt, daß alle Reichsbannerleute Betrüger seien. Außerdem schlägt Dr. Rosenfeld sich selbst, denn wenn die Austrittserklärung nur zum Schein ausgegeben war, wußten die SA.-Leute doch, daß Decker weiter Nationalsozialist war.

Zwischenfälle

Dr. Rosenfelds weitere Versuche, zu Wort zu kommen, wurden vom Vorsitzenden sachlich zurückgewiesen.

Nach kurzer Beratung gibt der Vorsitzende

folgende Erklärung

ab:

„Leider ist in die Verhandlung eine gewisse Schärfe getreten, trotzdem ist das Gericht der Meinung, daß das Gericht zum Einschreiten, wegen persönlicher Bemerkungen Dr. Freisler gegen Dr. Rosenfeld keine Veranlassung hat."

Dr. Rosenfeld bemängelt dann die seiner Ansicht nach einseitige Führung der Verhandlung durch den Vorsitzenden und bittet um einen Gerichtsbeschluß darüber.

Dr. K. Müller rückt von Barmat und den Sklareks ab, die nie Mitglieder des Reichsbanners gewesen seien. (Nu, wenn schon.)

Dr. Freisler: Es ist unzulässig, einen Beschluß herbeiführen zu lassen über eine prozeßleitende Maßnahme. Außerdem widerspricht Dr. Freisler seinem Kollegen Dr. K. Müller dahingehend, daß die Sklareks dem Reichsbanner nicht angehörten. Beispiel dafür seien: **„Die Sklarek-Windjacken".**

Das Gericht verkündet nach einer Beratung den Beschluß, daß die Anordnung des Vorsitzenden, Dr. Rosenfeld nach seinem Beweisantrag das Wort nicht nochmals zu erteilen, wird gebilligt. Ferner soll für die Dauer des Prozesses bei Beweisanträgen der Gegenseite das Wort nicht mehr erteilt werden. Der Antrag, den Pg. Pfeifer als Zeugen zu vernehmen, wird abgelehnt.

Rechtsanwalt Dr. K. Müller stellt Anträge betr. des Reichsbanner-Alarms, der nur angeordnet sei, um die **Eigenmobilisation festzustellen** und neue Angriffe des Gegners abzuweisen.

Als Zeuge wird dann der Reichsbannergeneral Drees vernommen. Zu den Vorgängen am 9. November gibt der Zeuge an, daß vom 11. Oktober an eine gewisse Spannung zwischen den politischen Organisationen geherrscht habe. Es habe sich eine starke Aktivität der Nationalsozialisten bemerkbar gemacht, die sich in Belästigungen der Links-Organisationen ausgewirkt habe. Namentlich habe sich das Jungbanner beschwert. Es sei immer wieder gemeldet, daß Nationalsozialisten in geschlossenen Gruppen, ausgerüstet mit Karabinerhaken, durch die Neustadt zogen. Am 21. Oktober habe mit Senator Spreckelsen und Hauptmann Krufe eine Sitzung stattgefunden, in der man Auskunft haben wollte, ob die Karabinerhaken erlaubt seien oder nicht. Einen Monat später habe man dann erfahren, daß die Karabinerhaken seit dem 28. März 1931 verboten seien. Drees spricht dann von aufreizenden Artikeln in der nationalsozialistischen Presse, die deutlich die Putschabsichten am 9. November erkennen ließen.

Vorsitzender: Wo haben Sie das gelesen?

Zeuge: Ich glaube in den „Bremer Nachrichten". (!) Am 6. November sei dann die **erhöhte Wachtbereitschaft** angeordnet und als dann der vom Pg. Thiele unterzeichnete Aufruf erschien, sei für das ganze Reichsgebiet Bremen der Alarm angeordnet. (Was für ein Unsinn.) Es sei aber immer angeordnet, daß Angriffe vermieden werden. Das Reichsbanner wolle die Republik mit Einsatz aller Kräfte schützen, wenn es **sein müßte**, mit Hilfe der Polizei (!)

Vorsitzender: Ich denke der Alarm sollte am 8. November beendet sein?

Zeuge: Der politischen Situation wegen wurde der Alarm auf den 9. November ausgedehnt. Am 9. November habe er zwei junge Herren vor seinem Hause stehen sehen, da er genau wisse, wer in die Siedlung gehöre, und da er in der Nähe wiederum junge Leute habe stehen sehen, sei er dann in das Kaffee Finke gegangen, dort hätten Leute geflüstert, ja — und dann hat Drees als echter Reichsbannerheld eben angenommen, daß

Gislur

EINE DEUTSCHE BEWEGUNG

von E. CZECH-JOCHBERG

Und man begann zu lesen. Las, bekam einen roten Kopf, schüttelte ihn, daß er noch roter wurde . . .

Das konnte nicht gut ausgehen. So etwas konnten die Sozialdemokraten nicht zulassen, ganz unmöglich. Der ausgepreßte Zentrumsmann empfand das als eine nie dagewesene Provokation der Sozialdemokratie . . .

Man ging weiter, zu seinem Bier, fixierte immer noch: Gewiß . . . gewiß . . . sagte sich der Münchener ganz leise: wahr ist's ja . . . aber sagen darf man das doch nicht!

Neue Menschen vor den Plakaten, während noch der Plakatmann auf seiner Leiter stand und klebte.

Bald hingen die Leute in ganzen Dolden an den Säulen.

„In unermüdlicher Detailarbeit," lasen sie, „versuchen die Agenten des internationalen Börsen- und Leihkapitals Deutschland reif zu machen zum Zusammenbruch, um Staat und Wirtschaft dann in den Besitz internationaler Finanzkonsortien übergehen zu lassen .

Voraussetzung ist die Zerfleischung und Schwächung unseres Volkes. Daher der wütende Kampf der Söldlinge des internationalen Großkapitals gegen eine Partei, die sich zum Unterschiede mit all den übrigen nicht zusammensetzt aus „Bourgeois" und „Proletariern", sondern aus den schaffenden Arbeitern des Geistes und der Hand unseres Volkes. Nur sie allein können und werden die Träger des zukünftigen Deutschland sein . . .

Oeffentliche Massenversammlung: „Der Arbeiter im Deutschland der Zukunft." Redner: Adolf Hitler . . ."

— — — — — — — — —

Dann standen auch junge Burschen vor den Plakaten. Arbeiter, die sich rasch das Datum der Versammlung notierten . . .

Mit denen mußte einmal Schluß gemacht werden. Wie? An die Arbeiter wandten sich die Nationalsozialisten? Ueber die Zukunft der Arbeiter in einem neuen Deutschland wollten sie sprechen? Als ob die deutschen Arbeiter nicht schon ihr neues Deutschland erhalten hätten, das sie sich am 9. November so heiß ersehnt . . .

Ach was! Man war viel zu milde gewesen mit diesen Leuten. Man mußte wieder einmal ein Exempel statuieren. Die Bourgeoisie erhob ihr Haupt.

— — — — — — — — —

„Unsinn, fünfhundert Mann genügen vollauf."

„Nein, Herr Doktor, der Saal faßt zweitausend . . . wir würden die Treppen hinabfliegen . . . ich muß mehr verläßliche Leute haben."

Der Doktor sah mit seinen dunklen, ein wenig aus den Höhlen tretenden Augen auf den Sekretär.

„Nehmen Sie tausend . . ."

„Tausend bringe ich ohne weiteres auf. Ich werde das schon machen."

Der Mann mit den etwas basedowschen Augen nickte vor sich hin, als sich im Nebenzimmer der Sekretär mit ein paar großen Betrieben verbinden ließ. . .

— — — — — — — — —

„Laß man, wir werden die Sache schon machen," sagten die Soldaten in ihren langen Mänteln. Magere, große Burschen, nichts als Sehnen und Energie. Sie lachten: „Wir haben andere Sachen geschmissen . . . lagen mit dir an der Somme, Kamerad . . . noch eine Handvoll Studenten dazu und junge Burschen, dann wird die Sache schon gehen."

— — — — — — — — —

Hitler sah auf die Uhr, als er das dicke Gemäuer des Hofbräuhauses betrat: Er hatte noch eine Viertelstunde Zeit . . Langsam stieg er die Treppe empor, die schwarz war von Menschen. Es war nach sieben, man ging zu seinem täglichen Abendbier . . .

Nein, die Leute schritten vorbei an den Schankräumen und den Zimmern, schoben sich dem Saale zu . . . wirklich?

Würde er gefüllt werden können, der ungeheure Bauch?

Hitler erschrak, als er den ersten Blick in den Saal geworfen hatte. Es war ein unendlich wohltuendes Erschrecken. Bis zu Beginn des Vortrages noch eine Viertelstunde . . . und der Saal zum Bersten voll . . .

Zweitausend Menschen, das wußte er, verschlang dieser Schlund, zweitausend Menschen konnte er heute das Programm seiner Partei erläutern . . .

Warme Freude umhüllte ihn . . .

Als er das Podium betrat und seinen Blick über das Meer von Köpfen schweifen ließ, wie ein Scheinwerfer die nächtliche See mit seinem Feuerschwert abtastete, da senkte sich etwas wie Bedrängnis über ihn.

Zur Hälfte war der Saal zweifellos mit Kommunisten und Sozialdemokraten gefüllt.

Sie hatten sich nicht einmal die Mühe genommen, ihre Abzeichen, die wohlbekannten, aus den Knopflöchern zu nehmen. Man wollte also die Versammlung sprengen, das stand fest.

Aber fest standen auch, eiserne Keile, die im Saal verteilten Gruppen der Soldaten mit ihren alten, langen, frontfahlen Mänteln. Dazwischen eingekeilt Studenten, junge Burschen.

Der erste Redner begann. Wurde nicht gestört. Endete.

Dann fing Hitler an. Neugierde rann über den Saal wie die Wellen, die ein in einen See geworfener Stein an die Ufer laufen läßt . . .

Wie ein Brandgeschoß wurde der erste Einwurf geworfen. Hitler sprach weiter, nicht sonderlich laut, ganz ruhig.

Das zweite Geschoß, von einer anderen Saalecke.

Hitler begann mit erhobener Stimme, jedes Wort meißelnd, jeden Satz ballend, kurz und hart und verständlich und mit dem Pathos apodiktischer Wahrheit, die Ziele der nationalsozialistischen Bewegung so in den Saal zu werfen, daß seine Sätze sozusagen minutenlang im Raume standen, über den Köpfen schwebten, ehe sie von den nachfolgenden verdrängt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Die „harmlosen" Spaten

„Flüsterer" und harmlose Passanten ihm ans Leder wollten und die Republik gefährdeten.

Vorsitzender: Halten Sie jeden Menschen, den Sie nicht kannten, für einen Gegner?

Zeuge: Nein, aber an diesem Tage. (Herr Drees hatte anscheinend Angst vor seiner eignen Alarmcourage.) An diesem Tag seien große Trupps von Nationalsozialisten auf Bremen marschiert. (Woher nur dieser blühende Blödsinn.) Sie hätten nicht warten können, bis die Nationalsozialisten vor dem Volkshaus ständen, sie hätten durch den Alarm sich selber schützen müssen. Er habe es für möglich gehalten, daß Nationalsozialisten Züge anhalten würden, das sei gang und gäbe bei den Nat.-Soz. (!) Er habe nicht beobachtet, daß Reichsbannerleute Spaten getragen hätten. Von einem Verbot des Spatentragens in Bremen sei nichts bekannt, der Spaten sei keine Waffe (dann haben die SA.-Leute die schweren Verletzungen wohl von Holzschwertern erhalten!).

Rechtsanwalt Kurt Müller: Gehört der Spaten zur Ausrüstung des Jungbanners?

Zeuge: **„Das würde von Fall zu Fall angeordnet.** (Der Spaten ist harmlos, aber der Karabinerhaken ist fürchterlich und verboten, aber er gehört schließlich doch auch zur Ausrüstung, wenn auch nur bei der NSDAP.)

Rechtsanwalt Kurt Müller: Hat nach dem 9. November noch eine Stahlhelmversammlung stattgefunden?

Zeuge: Ja, in den Centralhallen. Dort sind die Stahlhelmer auch mit Spaten angetreten.

Rechtsanwalt K. Müller: **Hat nicht mit** den Spaten durch das Jungbanner ein Waldbrand verhindert werden können?

Zeuge: Ja! (O, wie nett!) Drees spricht dann in hohen Tönen von seinem Eid auf die Republik, er werde mit allen Mitteln die Republik schützen.

Dr. Freisler: Wie stellen Sie sich dann zu dem roten Terror im Jahre 1918? Hatten Sie nicht damals auch einen Eid geleistet?

Drees gibt ausweichende Antworten, auch auf die klare Frage, ob der Alarm nicht eine politische Maßnahme sei? Das gibt Drees zu!

Zeuge: **Ich weiß, daß die Nationalsozialistische Partei Gründe genug hat, der SA. bald etwas zu tun zu geben, sonst laufen Ihnen die Leute weg.**

Dr. Freisler: Wo haben Sie diese Feststellung gemacht? In der SA.?

Zeuge: Ich bin nie in der SA. gewesen, aber ich kenne den Faschismus!

Dr. Freisler: Ist Ihnen nicht bekannt, daß durch Gesetz und auf Grund der Notverordnung verboten ist, Waffen oder Dinge, die als Waffen betrachtet werden könnten, mitzuführen?

Zeuge: Das Gesetz bestand damals nicht.

Wieder Zwischenfall

Dr. Rosenfeld und Dr. Freisler geraten über die Waffenfrage wieder aneinander und es entsteht eine ziemliche Unruhe im Gerichtssaal.

Dr. Freisler: Darüber, ob man Waffen in politische Versammlungen mitnehmen darf, darüber sind Sie als Bezirks- und Kreisführer nicht informiert? Haben Sie, als Sie die Mitteilung von der Besetzung des Bahndammes durch die Nationalsozialisten erfuhren, sofort der Polizei und welcher Meldung gemacht?

Zeuge? Ich bin mit dem Motorrad ins Volkshaus gefahren. **Eine Meldung an die Polizei hat Drees nicht gemacht.**

Dr. Freisler: Um welche Karabinerhaken handelt es sich bei den verbotenen?

Zeuge gibt an, daß er der Polizei einen 11 Zentimeter langen Karabinerhaken, der einem Nat.-Soz. abgenommen sein soll, übergeben habe, diese Haken seien verboten.

Dr. Freisler: Also aus eigenem Wissen kennen Sie die Karabinerhaken der SA. nicht?

Zeuge: Nein.

Warum?!

Dr. Freisler: **Können Sie sagen, warum und wann Sie Ihre Akten aus Vorsicht vernichtet haben?**

Zeuge: Nein, aber rechtzeitig, weil ich mir sagte, wenn es losgeht, bin ich der erste.

Dr. Freisler: Muß der Befehl zum Alarmzustand gegengezeichnet werden?

Zeuge: Nein.

Dr. Freisler: Dann bitte ich nachzusehen und diesen Befehl bis morgen mitzubringen. Wie erklären Sie es sich, daß schon am Sonnabend Reichsbannerleute zu Montag ins Volkshaus bestellt wurden?

Zeuge: Es bestand erhöhte Wachtbereitschaft.

Dr. Freisler: Haben Sie sich nicht gesagt, daß die Bevölkerungskreise, die anders dachten als das Reichsbanner, sich provoziert fühlten? Haben Sie nicht den Gedanken gehabt, daß der Eindruck entstehen könnte, Sie maßten sich Polizeigewalt an?

Zeuge: **Nein! Drees verwahrt sich dann gegen den Vorwurf, daß seine Leute Gewalttätigkeiten verübten.**

Vorsitzender: **Wissen Sie nicht, daß Reichsbannermitglieder selbst zugaben, einen alten, wehrlosen Mann überfallen zu haben?**

Dr. Freisler: Was würden Sie im Reichsbanner unternehmen, wenn die NSDAP. ohne Waffen im Januar dasselbe unternähme wie das Reichsbanner?

Zeuge Drees **verwahrt sich dagegen, daß man das Reichsbanner auf eine Stufe mit der SA. stelle.** Eine große Unruhe wird **durch diese Antwort** und durch das erregte Dazwischenreden Dr. Rosenfelds ausgelöst. Dr. Rosenfeld bemängelt unter anderem die Prozeßführung des Vorsitzenden. Dann beantwortet der Zeuge die letzte Frage Dr. Freislers dahin, daß die Maßnahmen, die er dann treffen würde, Organisationsgeheimnis seien.

Dr. Freisler: Würden Leute, die auf einen alten, wehrlosen Mann losschlagen, aus dem Reichsbanner ausgeschlossen?

Der Zeuge antwortet ausweichend, daß sei Sache der Reichsleitung.

Dr. Rosenfeld bemängelt eine Aeußerung Dr. Freislers, der die auf dem Tisch liegenden Koppel ansah und eine Bemerkung über „den zahmen Vogel", den das Koppel trug, machte. Ein Angeklagter habe darauf gesagt: „Das ist eine Beleidigung der Republik".

Dr. Freisler: Es gibt verschiedene Vögel, das Hoheitszeichen der deutschen Republik habe ich mit der Aeußerung nicht treffen wollen.

Dieser Vorfall löst eine erregte Debatte aus.

Dr. Rosenfeld wird vom Vorsitzenden das Wort nicht erteilt, er spricht trotzdem weiter.

Dr. Freisler gab darauf folgende Erklärung ab:

Als deutscher Rechtsanwalt und damit als Hilfsorgan der Rechtspflege, halte ich mich für berechtigt, das Verhalten eines Anwaltes, der, wenn der Vorsitzende ihm das Wort nicht erteilt, sagt: „Dann nehme ich es mir," dahin zu kennzeichnen, daß uns das Verbleiben in diesem Gerichtssaal nur möglich ist, weil wir uns vorgenommen haben, das Verfahren im Interesse unserer Klienten zu Ende zu bringen. Ich spreche zugleich im Namen meines nat.-soz. Kollegen. Wir werden diesen Anwalt nicht mehr beachten, bis er diesen Vorfall mit dem Ausdruck des Bedauerns zurücknimmt."

Dazu meint Dr. Rosenfeld keinerlei Veranlassung zu haben.

Auf Befragen des Oberstaatsanwalts kennzeichnet Drees die SAP. nicht als Feinde des Reichsbanners. Mitglied könnten sie aber nicht sein, da sie ihre eigene Schutzformation hätten.

Der Zeuge Drees wird dann auf all den Unsinn, den er geredet hat, vereidigt.

Dr. Freisler beantragt die Ladung des Polizei-Präsidenten Dr. Petri, der darüber befragt werden soll, ob das Tragen von Spaten und derartiger Waffen am 9. November erlaubt gewesen sei. Der Zeuge Drees habe sich auf ein Schreiben des Polizei-Präsidenten gestützt.

Oberstaatsanwalt Dr. Drechsler: Die Echtheit des Schreibens soll doch nicht bestritten werden?

Dr. Freisler: **Das muß ich ja, denn wenn es erlaubt wäre, Beilpicken und Spaten mitzunehmen, wäre der politisch Andersdenkende dem Totschlag ausgeliefert.**

Dr. Freisler an Drees: Können Sie mir den Zweck nennen, zu welchem die Jungbannerleute bei Streifen den Spaten mitnahmen?

Darauf kann Drees nur ausweichend antworten. Nachdem eine Anfrage des Reichsbanners an den Polizeipräsident. Petri betr. Spaten, die dem Reichsbanner abgenommen sind, verlesen ist, zieht Dr. Freisler seinen Antrag auf Ladung des Polizei-Präsidenten zurück.

SA-Mann mit Gewehr!

Der Zeuge **Meinecke,** Leiter des Schutzbundes der SAP., erzählt die alten Märchen, die er zwar nicht geglaubt haben will, von der Umstellung des Hauses von Drees und der Besetzung des Eisenbahnüberganges. Erzählt habe das der Genosse Meyer. Er hat die Versammlung in der Bornstraße geleitet, hat Posten ausgestellt als gesagt wurde, **daß ein Nat.-Soz. mit umgehängten Gewehr durch die Bornstraße gefahren sei.**

Das sei gegen **10 Uhr gewesen (!)**

Vorsitzender: Erinnern Sie sich, daß ein Polizist im Hause einen Revolver vorgefunden hat?

Zeuge: Nein!

Auf Vorhalt gibt der Zeuge an, daß der Revolver **vielleicht von der Polizei in die Mappe gelegt worden ist.** (!)

Der P.O.W. **Schulze gibt dann an, daß in** der Aktenmappe ein Revolver, Gummiknüppel und Armbinden gefunden sind.

Es entspinnt sich eine Unterredung über die vor dem Richtertisch liegenden Koppel, Spaten, Beile, Stuhlbeine und zerbrochenen Stühle. Auch Stahlruten usw. sind vorhanden.

P.W. **Winkler** äußert sich über die Zahlenverhältnisse zwischen Nat.-Soz. und ihren Gegnern. Bei der ersten Schlägerei hat der Zeuge mehr Zivilisten, einzelne Windjacken aber viele Reichsbannermützen gesehen, die **Nat.-Soz. seien nur vereinzelt** vertreten gewesen. Wegen des Winkens befragt, gibt der Zeuge an, **daß bei dem Befehl des P.O.W. Schulze: „Ketten runter, Gummiknüppel frei", Bewegungen gemacht worden sind, die zu Mißdeutungen hätten Anlaß geben können.** Die zweite Schlägerei sei sechs Minuten später gewesen. Die Zahl der Beteiligten sei

200 bis 300 Personen

gewesen. Er habe **auch diesmal wieder mehr** Zivilisten und Herren mit blauen Mützen **mit breitem Lederriemen gesehen als uniformierte SA.** Einen der Angeklagten von der SAP., es ist Masselmann, erkennt der Zeuge wieder, ein anderer habe in erhobener Hand ein Stuhlbein gehabt und habe ihn erschlagen wollen. Masselmann sei mit der Schlägerei „schwer beschäftigt" gewesen. **„Die ganze Gegend sei mit Reichsbannerleuten übersät gewesen,"** hat der Zeuge im Protokoll angegeben, **das hält er in der Verhandlung aufrecht.**

Mit Notverordnung gegen die nationalsozialistische Betriebszellenorganisation

In der vierten Notverordnung des Herrn Reichspräsidenten vom 8. Dezember 1931 wird die Reichsregierung im 6. Teil, Kapitel 2, ermächtigt, die Amtsdauer derjenigen Personen, die nach den Vorschriften des Betriebsrätegesetzes, der Reichsverordnung usw. in ein Ehrenamt gewählt sind und deren Amtsdauer spätestens mit dem Ende des Kalenderjahres 1932 durch Ablauf der Wahlzeit enden würde, um einen Zeitraum bis zu einem Jahre zu verlängern. Mit weniger Aufwand und zu gut deutsch bedeutet das: Betriebsrätewahlen sollen im kommenden Jahre tunlichst verhindert werden. Wir haben keine Veranlassung daran zu zweifeln, daß die Reichsregierung von dieser Ermächtigung ausgiebig Gebrauch machen wird. Das sich weiterhin die Ermächtigung ganz ausschließlich gegen unsere nationalsozialistische Betriebszellenorganisation richtet und man glaubt, unserm Vordringen in den Betrieben hierdurch Einhalt gebieten zu können, dürfte wohl ein Blinder mit dem Krückstock fühlen. Gibt man sich nun tatsächlich der Illusion hin, unserm Vormarsch mit einer solchen Hinausschiebung der sozialen Wahlen Abbruch zu tun? Kaum! Wohl aber will man verhindern, daß bei der künftigen Zusammensetzung der Betriebsräte eine starke Opposition der erwachenden Arbeiterschaft entsteht, die in den Betrieben gegen die notverordneten sozial-reaktionären Maßnahmen der letzten Zeit Sturm läuft.

Es entbehrt auch nicht einer gewissen Komik, daß die Ermächtigung sich ziemlich zusammenhanglos den im Kapitel 1 notverordneten Lohnsenkungen und Tarifänderungen anschließt. Sollte man hier etwa der SPD. eine goldene Brücke gebaut haben, um ihr das Schlucken der Lohnsenkungsbestimmungen nicht allzu bitter zu machen? Nun, die Haltung der SPD. bei den kommenden Abstimmungen im Aeltestenrat und im Plenum wird uns auch hierüber Aufklärung geben. Jedenfalls — und das erfüllt uns mit einer stolzen Genugtuung — hätte man die von uns verfolgte Sozialpolitik, sowie die Notwendigkeit unserer jungen Betriebszellenorganisation nicht glänzender rechtfertigen können als durch diese Notverordnung. Denn hier — und das, Ihr Gewerkschaftsbonzen aller Schattierungen schreibt Euch gefälligst hinter Eure mehr oder weniger abstehenden Ohren — wird höchst amtlich bescheinigt, daß

1. Die NSBO. als aktivster Widerstandsblock gegen die soziale Reaktion jeglicher Art gilt;
2. Die erwachende Arbeiterschaft in unserm Lager steht;
3. Alle Eure Anwürfe gegen unsere NSBO. eitel Lug und Trug waren.

Arme Bonzen und Bönzlein, solltet Ihr im Hinblick auf diese zweischneidige Bestimmung der Notverordnung nicht etwa am Ende doch die betrogenen Betrüger sein?

Noch eine andere Frage erhebt sich. Sollen etwa durch die erwähnte Bestimmung der Notverordnung auch die §§ 39 ff. des Betriebsrätegesetzes außer Kraft gesetzt werden? Aus der Notverordnung selbst geht dieses zwar nicht hervor, müßte aber dem Sinne dieser Bestimmung nach anzunehmen sein. Dann freilich wäre aber auch ein wesentlicher Teil des Betriebsrätegesetzes selbst außer Kraft gesetzt. Arme SPD., die du einst so stolz gerade auf dieses Gesetzeswerk warst, wohin treibt dich die schlotternde Angst vor der erwachenden deutschen Arbeiterschaft?

Arbeiter der Faust und der Stirn! Her zu uns! Kämpft mit uns gegen soziale Reaktion, für soziale Freiheit! Hinein in die

Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation.

Der Jude Bamberger

ein Parasit am Volkstum

Der Lagerist H. J., der nach zehneinhalbjähriger Tätigkeit in einer hiesigen Großhandelsfirma aus wirtschaftlichen Schwierigkeiten entlassen werden mußte, stand nun plötzlich, wie so viele heute, vollkommen mittellos da. Sein sehnsüchtigster Wunsch war, wieder Arbeit zu bekommen, ganz gleich welcher Art. Unter anderem trat er auch mit der Firma Julius Bamberger dieserhalb in Verbindung. Als der Mann nach zweimonatigem Hinhalten eines Tages wieder bei besagter Firma vorsprach, wurde er gefragt, was er denn verdienen müsse. Der Arbeitsuchende erklärte, daß er 145 RM. monatlich haben müsse, um davon leben zu können. Der Geschäftsführer, der die Verhandlung führte, meinte, er wisse allerdings nicht, ob Herr Bamberger gewillt sei, soviel zu bezahlen, aber er möge in einigen Tagen wieder vorkommen, und sich endgültigen Bescheid holen. Bei abermaliger Nachfrage wurde ihm dann mitgeteilt, daß Herr Bamberger einverstanden sei und er vom 1. November ab im Lager Beschäftigung finde. Nachdem der „Glückliche", der glaubte endlich wieder Verdienst gefunden zu haben, kurze Zeit im Hause Bamberger tätig war, erfuhr er durch Zufall, daß man gar nicht gewillt war, ihm monatlich 145 RM. zu geben, sondern ihm wurde mitgeteilt, er stehe im Tagelohn von RM. 4,—, zahlbar für Wochentags. Kündigungsfrist täglich. Der Lagerist, der schmählich betrogen, natürlich gar nicht daran dachte diesen Vertrag einzugehen, besonders weil es sich um eine Aushilfsstelle handelte, die zu Weihnachten täglich soundso viel Ueberstunden mit sich brachte, die nicht bezahlt wurden, ging zum Geschäftsführer und forderte Aufklärung. Dieser bedauerte nichts daran machen zu können, aber er wolle mit Herrn Bamberger sprechen. Nach kurzer Rücksprache wurde ihm mitgeteilt, Herr Bamberger könne nicht mehr zahlen und RM. 6,— täglich, die er verlangt hatte, seien zu viel. Der Lagerist zog darum die Konsequenzen. Er bedauerte zu diesem Lohn nicht arbeiten zu können, lieber wolle er stempeln gehen, als sich von Herrn Bamberger ausnützen zu lassen. Als der Geschäftsführer sah, daß es dem Mann mit seiner Entlassung ernst war, bot er RM. 5,—, die aber den schlechten Eindruck, den der Arbeitnehmer von dem Gebaren des Herrn Bamberger bekommen hatte, nicht beeinträchtigen konnten. Er ging — stempeln. Eine Woche lang! Plötzlich wurde ihm die Unterstützung gesperrt. Gleichzeitig wurde ihm vom Arbeitsamt mitgeteilt, die Firma Bamberger habe einen Brief an das Arbeitsamt gerichtet, aus dem zu entnehmen sei, daß H. J., obwohl ihm Arbeit unter günstigen Bedingungen angeboten sei, er sie ausgeschlagen hätte. Der Mann sei also ein Drückeberger, der nicht arbeiten wolle. Der Spruchausschuß, dem der um seine Unterstützung Geprellte die Sache vortrug, entschied denn, weil er den Angaben des Arbeitnehmers glaubte, daß die Unterstützung weiterzuzahlen sei. Es ist bezeichnend, daß es heute noch Leute gibt, die sich nicht scheuen, aus der Not des Volkes Kapital zu schlagen. Aber so mancher Kommunist, der mit seinem inhaltlosen Brocken, wie „Kapitalismus", „Bourgeoisie" nur so um sich wirft, fragen wir: „Habt ihr schon einmal bedacht, wer es denn eigentlich ist, der gedankenlos die Macht dieser jüdischen Warenhäuser zur Unterdrückung des eigenen Kollegen unterstützt?" Wir Nationalsozialisten wissen, daß bald die Stunde geschlagen hat, in der endlich aufgeräumt wird mit diesen jüdischen Blutsaugern. Und dann wird auch der letzte erotische Nimbus des Hauses Bamberger flöten gehen.

Krach im Ullsteinverlag

Berlin, 16. Dez. Der bisherige Chefredakteur der „V. Z. am Mittag" des Ullsteinverlages, **Dr. Franz Höllering,** ist am Mittwoch aus der Redaktion ausgeschieden. Als Nachfolger ist der bisherige Vertreter des „Hamburger Fremdenblattes" in Berlin, **Dr. Fritz Stein,** in Aussicht genommen. Wie wir dazu erfahren, ist, entgegen anderweitigen Behauptungen, die Entlassung Höllerings auf die Veröffentlichung der „V. Z." über die von Hitler angeblich geplante Zusammenfassung der alten Kriegsflieger zurückzuführen.

Nichts ist häßlicher als rote Hände u. unschöne Hautfarbe. Man sollte schleunigst Abhilfe schaffen durch Verwendung der herrlichen Creme Leodor. Tube 60 Pf.

Aus Bremen Stadt und Staat

An den Herrn Oberstaatsanwalt!

Die neueste Notverordnung des Herrn Brüning besagt, daß auch die Führer der politischen Parteien (einschließlich der Opposition) vor unsachlichen und persönlichen Beleidigungen durch das Gesetz geschützt sind. Wir fragen den Herrn Oberstaatsanwalt, ob er gewillt ist, sofort gegen die „Volkszeitung" einzuschreiten, die in ihrer Nummer 293, vom 16. Dezember 1931, in einem Artikel mit der Ueberschrift: „Das „legale" Großmaul Hitler" unsern Führer, den Führer der größten Partei Deutschlands, beschimpft und böswillig verächtlich gemacht hat. Falls der Herr Oberstaatsanwalt nicht geneigt sein sollte, gegen die „Volkszeitung" einzuschreiten, bitten wir ihn, die Gründe hierfür bekanntzugeben.

Stadttheater. Freitag in neuer Einstudierung: „Hänsel und Gretel", Märchenoper von Humperdinck, musikalische Leitung: Dammer; szenische Leitung: Heythekker; Damen: Bremer, Mühlbach, Blume, Pense und Philipp Kraus. Hierauf: „Die Puppenfee", Ballett-Pantomime von Josef Bayer, in neuer Bearbeitung nach einer Idee von Lore Jentsch. Bühnenbilder: Schlonski, musikalische Leitung: Martini. In den Hauptrollen: Lore Jentsch, Greti Naue, Walter Troll, Joachim Mühling. Sonnabend in der neuen Einstudierung: „Gräfin Marizo". Sonntag: „Hänsel und Gretel" und „Die Puppenfee".

„Der Schneemann", das schönste Weihnachtsmärchen der letzten Jahre, das von Tausenden von Kindern bejubelt wurde, wird im Stadttheater heute und Freitag 15.30 Uhr, Sonnabend 14.30 Uhr, am Sonntag 11 Uhr und 14.30 Uhr gespielt. Der Vorverkauf für die Vorstellungen der nächsten Woche (Dienstag, Mittwoch, Freitag) beginnt heute Donnerstag.

Das Weihnachtsprogramm des Stadttheaters bringt am 25. Dezember Gounods „Margarethe" in neuer Einstudierung mit Cäcilie Reich, Willy Treffner und Theo Thement; am 2. Weihnachtstag die große Charell-Revue „Die drei Musketiere" und am Sonntag „Carmen". Weiter bereitet das Stadttheater vor: „Die Macht des Schicksals", „Così fan tutte" und „Elektra".

Er wollte im Gefängnis quartieren. Ein 27 Jahre alter Matrose, der zur Zeit ohne Schiff ist, hatte seine Erwerbslosenunterstützung abgeholt und schleunigst in Schnaps und Bier angelegt. Als er genügend Schlagseite hatte, meldete er sich in Bremerhaven auf der Polizeiwache als obdachlos. Der Polizeibeamte lehnte die Aufnahme ab. Darauf erklärte er: „Dann hau ich eine Scheibe ein, dann müssen Sie mich doch aufnehmen." Der Matrose verschwand dann, ging in die Mittelstraße und trat eine große Schaufensterscheibe bei Karstadt, im Werte von 400 Mark ein. — Seiner Aufnahme in das Gefängnis stand nun nichts mehr im Wege.

Bremer Getreidebericht. Weizen: Manitoba (1) 5,90 unverzollt; Roggen: Nord-Russischer 4,85 unverzollt; Gerste: Donau 4,95 unverzollt; Russen 5,10 unverzollt; Canada (3) 5,05 unverzollt; Hafer: Pomm. Weißhafer 56-7 Kilo 8,75; do. 54-5 Kilo 8,45; do. 51-2 Kilo 8,35; Mais: La Plata 8,50 verzollt; Donau Galfor 8,10 verzollt. Tendenz: Fest.

Von unserer Arbeit

Von der Bürgerschaft

Aus der Bürgerschaft! Dringlichkeitsantrag! Bei Kriegshinterbliebenen und Schwerkriegsbeschädigten ist von der Erhebung der Bürgersteuer auf Antrag abzusehen.

Sektion Schwachhausen

Infolge des „Weihnachtsfriedens des Herrn Brüning" mußte der vorgesehene öffentliche Sprechabend in letzter Minute abgesagt werden. Die zahlreich erschienenen Mitglieder blieben jedoch zu einem zwanglosen Zusammensein und es wurde ein recht interessanter Gedankenaustausch gepflogen. War auch anfangs mancher enttäuscht, daß der Sprechabend und der vorgesehene Vortrag des Pg. v. Sichart nicht stattfanden, so wird er doch am Ende des Abends doch nach Hause gegangen sein mit dem Gefühl, einen anregenden Abend verlebt zu haben. Verschiedene Neuanmeldungen wurden außerdem eingereicht.

Sektion Neustadt

In einer gutbesuchten geschlossenen Distriktsversammlung am Buntentor sprach gestern abend Pg. G. d'Aquen, MdB., über das Thema: „Brüning regiert — Hitler marschiert." In einstündigem Referat zeichnete er ein klares Bild von der furchtbaren Not, von den kommenden Auswirkungen der Notverordnung, von den Ursachen und Folgen der Wirtschaftskrise und von dem immer mehr anschwellenden Siegeszug der nationalsozialistischen Idee. An die Ausführungen schloß sich eine lebhafte Unterredung an. Nach einer Pause sprach noch Pg. Bartels über die Wichtigkeit der NSBO. Zum Schluß wandte er sich den Kriegsbeschädigtenfragen zu und gab ein Bild als Kriegsbeschädigtenobmann der Ortsgruppe, von der Not und dem Elend der gerade durch die letzte Notverordnung so schwer betroffenen Kriegsbeschädigten und Kriegerwaisen. Er erzählt aus seiner Arbeit und forderte zum Schluß alle Beschädigten und Hinterbliebenen zum Zusammenschluß auf. Bei allen Fragen und Unklarheiten steht er als Obmann jederzeit zur Verfügung. Auch im Anschluß an diese Worte ergab sich eine lebhafte Unterhaltung, an der sich der größte Teil der Versammlung beteiligte. Der Erfolg des Abends war eine über Erwarten hohe Kampfspende für die SA. und mehrere Neubestellungen für unsere MZ. Das Horst-Wessel-Lied beschloß den Abend.

O.-Gr. Utbremen. Lichtbildervortrag des Kameraden Rudolf Kelch, Donnerstag, 17. Dezember, 20.30 Uhr, im Restaurant Hilker, Hemmstraße. Thema: 1. Gedenke der deutschen Feldarmee. 2. Auf See unbesiegt. Kameraden und Angehörige sowie Freunde sind willkommen.

Rundfunkprogramm

Freitag, 18. Dezember 1931

6,30 Zeitangabe. 6,45 Wetterdienst. 6,50 Morgenmusik. 7 Wiederholung der Abendmeldungen. 7,05 Eisbericht. 7,50 Wetterdienst, Hausfrauenfunk. 10,55 Vorbericht f. Hamburger Schweinemarkt. 11 Französischer Schulfunk. 11,30 Weihnachtsmusik aus deutschen Volksliedern in mehrstimmigen Sätzen. 12,10 Wetterdienst. 12,20 Börsenfunk. 12,30 Mittagskonzert. 12,55 Nauener Zeitzeichen. 13,15 Weterdienst. 13,20 Funkwerbung. 14 Eisbericht. 15 Wetterdienst. 15,05 Börsenfunk. 15,35 Schiffahrtsfunk. 16,30 Das Weihnachtsfest der Landfrau. 16,35 Als Journalistin durch Niedersachsen. 17 Funkheinzelmannmärchen „Die wunderschöne Goldenhaar". 18,10 Bankbeamter oder Bankarbeiter? 18,30 Der Weihnachtsengel im deutschen Volkstum. 18,55 Berufsbildung und Arbeitsschicksal. 19,20 Frankfurter Abendbörse. 19,25 Wetterdienst. 19,30 Vorlesung aus dem Roman „Die vom Habichthorst". 20 Schumann-Abend. 22 Nachrichtendienst. 22,10 Aktueller Dienst. 22,20 Kleines Konzert. 22,30 Eisbericht.

Kanonenboot „Panther" wird abgewrackt

Wilhelmshaven, 15. Dez. Das Kanonenboot „Panther", das berühmt geworden ist durch den sogenannten **„Pantherſprung" nach Agadir** im Jahre 1911 und später vor Haiti die Rebellen niederhielt, fand nach dem Kriege als Vermessungsschiff der Reichsmarine Verwendung. Es ist jetzt überaltert und wird abgewrackt werden. Ein holländischer Schlepper transportierte es von Kiel nach Wilhelmshaven, wo es heute eintraf und auf den Industriewerken abgewrackt werden wird.

Durchführungsverordnung über die Mietsenkung

Berlin, 16. Dez. Die Reichsregierung hat am Dienstag eine Verordnung zur Durchführung des Kapitels „Mietsenkung" der 4. Notverordnung des Reichspräsidenten vollzogen. Ueber die Durchführungsbestimmungen wird folgende amtliche Verlautbarung ausgegeben.

Die Durchführungsverordnung legt allen Vermietern die Pflicht auf, den Mietern unverzüglich den Zins mitzuteilen, der für die mit dem 1. Januar 1932 beginnende Mietzeit zu zahlen ist. Das gilt für alle Wohnungen und Geschäftsräume in Alt- und Neubauten.

In den Altbauten beträgt die Mietsenkung bei Geschäftsräumen und Wohnungen, ohne Rücksicht darauf, ob gesetzliche oder vereinbarte Miete gezahlt wird, 10 v. H. der Friedensmiete. Mietermäßigungen, die der Vermieter im Laufe des Jahres 1931 zugestanden hat, dürfen auf die gesetzlich vorgeschriebene Mietsenkung angerechnet werden. Nur in den Fällen, in denen die Miete sich deswegen ermäßigt hat, weil die Friedensmiete auf Grund des Par. 2 des Reichsmietengesetzes neu festgesetzt worden ist oder in denen sich der Mieter auf die gesetzliche Miete berufen hat, dürfen auf die gesetzlich vorgeschriebene Mietsenkung angerechnet werden. Nur in den Fällen, in denen die Miete sich deswegen ermäßigt hat, weil die Friedensmiete auf Grund des Par. 2 des Reichsmietengesetzes neu festgesetzt worden ist, oder in denen sich der Mieter auf die gesetzliche Miete berufen hat, ist die Anrechnung ausgeschlossen. Die Neuberechnung der Miete auf dieser Grundlage wird bei Altbauten im allgemeinen kaum Schwierigkeiten machen. Soweit das doch der Fall sein sollte, entscheidet das Mieteinigungsamt oder eine andere von den Ländern hierfür bestimmte Stelle.

Bei Neubauten, d. h. solchen Bauten, die nach dem 1. Juli 1918 bezugsfertig geworden sind, ist nach den Vorschriften der Notverordnung die Mietsenkung individuell vorzunehmen, indem der Betrag, um den der Vermieter durch die Zinsherabsetzung entlastet wird, bei der Miete in Abzug gebracht wird.

Spätestens bis 25. Januar 1932 muß bei Neubauten der Vermieter den endgültigen Mietbescheid erteilen. Die Länder haben Stellen zu bestimmen, die im Streitfalle über die Mietermäßigungen bei Neubauten zu entscheiden haben. Im allgemeinen dürften hierfür nicht die Mieteinigungsämter bestimmt werden, die bisher mit den Neubauten noch nicht befaßt worden sind, sondern diejenigen Stellen, die bisher die Hauszinssteuer vergeben haben und denen daher die Verhältnisse der Neubauten bekannt sind.

Eine besondere Vorschrift ist für die gemeinnützigen Wohnungsunternehmungen getroffen worden. Diesen Unternehmen, die vielfach einen sehr großen Wohnungsbesitz aus verschiedenen Bauperioden verwalten, ist die Verpflichtung auferlegt worden, unbeschadet des Grundsatzes einer möglichst allgemeinen Mietsenkung eine weitgehende Angleichung der Mieten vergleichbarer Wohnungen vorzunehmen. Die Begründung hierfür liegt in dem genossenschaftlichen Gedanken, mit dem eine Bevorzugung einzelner Wohngruppen z. B. derjenigen, die in Inflationswohnungen wohnen, auf die Dauer unvereinbar ist.

Der Jongleur

Skizze von Franz Pohl

Vom Publikum stürmisch begrüßt, betrat Harald Bache, der berühmte Jongleur, die Bühne. Er war kaum mittelgroß, trug ein weißes Hemd und eine hellblaue Kniehose und sah wie ein Knabe aus. Als er sich verbeugte, fiel ihm das lockige braune Haar in die Stirn, das er lächelnd wieder zurückstrich. Dann begann die Vorstellung: Bunte Bälle, weiße Stäbe, silberne und goldene Teller wirbelten in tollem Farbenspiel durch die Luft und landeten doch mit unfehlbarer Sicherheit auf dem Platze, den ihnen der Jongleur zugewiesen hatte — auf dem Knie, den Ellenbogen, dem Nacken oder der Stirn. Und während Bache in einer Hand mit ein paar Bällen jonglierte, warf er mit der anderen Teller in die Luft, hielt auf der Stirn mittels eines Stabes einen Ball im Gleichgewicht und drehte auch noch Reifen mit den Füßen! Das alles sah so leicht, so mühelos aus, daß man glauben mußte, für Bache beständen keine Schwerkraftgesetze. Wie ein großer Junge spielte er mit Bällen und Stäben, und als er einem Balle, der auf die Erde gefallen war, wie einem ungehorsamen Kinde einen leichten Schlag versetzte, erschien auch das ganz ungewollt, ganz natürlich. — Die Zuschauer hatten in atemloser Spannung zugesehen und wußten sich dann vor Begeisterung nicht zu lassen.

Viele eilten zu Beginn der Pause ins Foyer. Aber Helene Reitz blieb auf ihrem Sessel. Obgleich sie schon mehrere Abende in dem Varietee gewesen war, stand sie wieder in einem Banne, den sie nicht erklären konnte. Es war nicht die Geschicklichkeit des Jongleurs, die einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte, sondern seine Persönlichkeit: Das Schwebende, Ungehemmte der Bewegungen, die Heiterkeit, die aus seinen großen Augen, seinem ganzen Wesen sprach. Helene glaubte in Bache einen Menschen verkörpert zu sehen, der alle die Eigenschaften vereinigte, die sie bei sich selbst vermißte.

Sie versank immer tiefer in Gedanken und erschrak, als das Klingelzeichen den Wiederbeginn der Vorführungen anzeigte. Aber die anderen Nummern des Programms wollte sie nicht sehen; sie ließ sich in der Garderobe ihren Mantel geben und eilte ins Freie.

Als Helene zu Hause angekommen war, hatte sie den Entschluß gefaßt, an Bache zu schreiben. Zwar schalt sie sich einen dummen Backfisch, versuchte sich klarzumachen, daß der von den Frauen verwöhnte Artist sie nur auslachen würde, es sei denn, daß er hier ein Liebesabenteuer vermutete. Aber für Helene, die keinen Vertrauten hatte, bedeutete schon die Möglichkeit, ihre Gedanken zu Papier zu bringen, so viel, daß sie der Versuchung nicht widerstehen konnte und einen Brief von vielen Seiten schrieb. Nach langem Zögern sandte sie den Brief auch ab!

Zwei Tage darauf erhielt sie eine Antwort, in der nur folgende Worte standen: „Kommen Sie Donnerstag morgen 9 Uhr ins Odeon-Varietee. Bache."

Helene war erst empört über die unhöfliche Kürze des Briefes. Aber am Donnerstag stand sie doch pünktlich vor dem Varietee und wurde hineingelassen. Es sah ungemütlich in dem sonst so festlichen Hause aus, wo auf Gängen und Treppen Reinemachefrauen mit Besen und Eimern herum wirtschafteten. Der Zuschauerraum war fast dunkel und wirkte in seiner gähnenden Leere beklemmend auf Helene, die zögernd in einer der vorderen Parkettreihen Platz nahm. Auf der Bühne gingen Diener umher, sie stellten einen Tisch hin, auf den sie ein paar Kästen legten.

Da betrat Harald Bache die Bühne. Er hatte einen unscheinbaren, weiten Trikotanzug an und erschien viel älter, als an den Abenden. In der Mitte der Bühne blieb er stehen, reckte die Arme und gähnte. Dann ergriff er ein paar Bälle und warf sie in die Luft. Und jetzt bot der Jongleur wieder den gewohnten Anblick: Leicht und sicher arbeitete der schlanke Körper, in allen seinen Bewegungen schön und kraftvoll. Aufmerksam blickten die Augen in dem jugendlich bewegten Gesicht. — Anscheinend übte der Jongleur einen neuen Trick ein, der schwer war und noch nicht recht gelingen wollte. Oft fielen die Bälle auf den Boden, aber unermüdlich begann Bache immer wieder von neuem.

Helene hatte bei den Uebungen das Bewußtsein, ihnen ganz allein beizuwohnen, und zuerst ganz glücklich zugesehen; doch immer stärker wurde in ihr das Gefühl, als ob geheime Beziehungen sie mit den Bällen verbanden: Wenn sie von der Hand des Jongleurs leuchtend auf- und niederstiegen, so war es ihr leicht und fröhlich ums Herz, fielen sie aber mit dumpfem Gepolter auf die Bühne, so empfand sie einen fast körperlichen Schmerz. Doch gebannt mußte sie auf den Jongleur blicken, der wie eine wunderbare Maschine arbeitete und übermenschliche Kräfte besitzen mußte. Er schien es nicht zu wissen, daß sein Gesicht schon in Schweiß gebadet war und die Haare wirr an der Stirne klebten. Aber der Trick gelang endlich und die Bälle kehrten immer gehorsam zu ihrem Herrn zurück. Da ließ sich Bache auf einen Stuhl fallen, auf dem er bleich und wie leblos hockte, bis Diener eintraten, die aufzuräumen begannen. Bache erhob sich und trat an die Rampe. Er spähte in den dunklen Saal und rief, als er das junge Mädchen entdeckt hatte, mit matter Stimme: „Fräulein Reitz? Erwarten Sie mich, bitte, am Hauptausgang!"

Der Jongleur verließ die Bühne und auch Helene erhob sich. Sie war noch ganz benommen, als sie auf der Straße stand und der Lärm der Großstadt sie umtoste. Helene blickte auf ihre Uhr und mußte zu ihrer Ueberraschung feststellen, daß es fast zwölf Uhr war! Drei Stunden hatte der Jongleur so angestrengt geübt! — Sie wußte jetzt, welche Lehre Harald Bache ihr hatte geben wollen: Arbeit und nochmals Arbeit, so hieß die Lösung! Helene fühlte sich voller Dankbarkeit gegen den Jongleur, der ihren überschwenglichen Brief so ernst genommen hatte. Aber da trat er selbst aus dem Hause und schritt auf das junge Mädchen zu, dem er lächelnd die Hand reichte: „So jung sind Sie?" sagte er in einem etwas fremd klingenden Deutsch, „ich hatte Sie nach Ihrem Brief für älter gehalten, denn junge Mädchen pflegen sonst nicht so zu schreiben."

„Ach, es war ja doch alles dummes Zeug", sagte Helene errötend, „und ich muß Ihnen so danken . . ."

„Nichts von Dank!" unterbrach sie der Jongleur. „Sie wollen Geigerin werden?" — Helene nickte. — „Da werden Sie später die Erfahrung machen, daß der wirkliche eigene Genuß erst mit der völligen Beherrschung des Technischen kommt. Erst dann wirkt alles so selbstverständlich auf das Publikum, daß es sich höher gestimmt, gewissermaßen von seiner eigenen Schwere befreit fühlt. Dazu gehört natürlich zuerst Begabung, aber dann — na, Sie haben es ja selbst gesehen! Das war meine Morgenarbeit! Und seit Wochen arbeite ich nun so an einem Trick! — Mit fünf Jahren habe ich angefangen!"

Bache erzählte, daß auch schon seine Vorfahren in drei Generationen Artisten gewesen wären, und daß er bereits als Kind hätte auftreten müssen. Helene hörte zu, im Innersten bewegt, und war ganz erschrocken, als der Jongleur stehen blieb, einen Kraftwagen heranrief und ihr die Hand reichte:

„Nun lassen Sie es sich gut gehen, Fräulein Reitz", sagte er, „ich bin überzeugt, daß Sie eine große Künstlerin werden und daß ich es dann bin, der Ihnen bewundernd zuhört." —

Der Jongleur stieg in das Auto, winkte lächelnd, und Helene blieb zurück, in Gedanken versunken. — —

Nach Jahren gab Helene Reitz, deren Name schon allen Musikfreunden vertraut war, ein Konzert in der Züricher Tonhalle, bei dem sie mit rauschendem Beifall gefeiert und mit Blumen überschüttet wurde. Ein Strauß herrlicher Rosen fiel ihr besonders auf, und als sie im Künstlerzimmer die daran befestigte Karte entfernte, las sie den Namen — Harald Bache.

Nach Arbeit und Kampf

Der Wettlauf mit dem Tode

Skizze von Oleg Berting

Dumpf brauste ein Auto durch die herbstliche Waldnacht.

Der jäh aus dem Süden einsetzende feuchte Seewind trieb die schwer auf der Erde lastenden Nebel zu bizarren Spukgestalten zusammen, die sich drohend vor dem Wagen auftürmten, als wollten sie seinen Lauf hemmen. Tief herab neigten sich die Zweige der schwarzen Bäume und peitschten in ohnmächtigem Zorn seine gläserne Brust.

Im Auto saß Doktor Olaf Orvar, einer der bekanntesten Aerzte von Helsingfors. Die aufgeregte Stimme eines Hausdieners hatte ihn vor wenigen Minuten zu Frau Magdalena Strinnholm gerufen, die plötzlich in ihrer Villa am Meer schwer erkrankt war.

Gestern erst hatte Doktor Orvar Frau Magdalena auf dem Künstlerball im Stadttheater zum ersten Mal gesehen und kennen gelernt; später mit ihr getanzt. Sonst wußte er nichts von ihr, als daß er sie — liebte, liebte auf den ersten Blick. Niemals noch war die Liebe in sein Leben getreten, das immer nur aus Pflicht und Arbeit bestand. Jetzt aber überfiel sie ihn mit großer Wucht, wie aus tückischem Hinterhalt.

Als ihn die Nachricht von Magdalenas Erkrankung traf, ergriff er seine Tasche, warf seinen Mantel über die Schultern und stürzte auf die Straße.

Das erste beste Mietauto riß ihn hastend aus den Lichtarmen der Stadt und warf ihn in die dunstige Finsternis des Herbstwaldes. Mit tausend schwarzen Fühlern, an denen bebende Angst vor dem Kommenden klebte, schlich sich die Nacht in sein gequältes Herz.

Doktor Ovar schien es, als sei er nicht allein; als säße neben ihm zusammengekauert ein unsichtbares, drohendes Rätselraten. Das brachte mit geheimnisvollem Zauber die Nebelwogen in gefahrlose Wallung, in deren verschwommenem Düster das Verderben auf den schnellen Fahrer lauerte. Vielleicht war es der allgegenwärtige Tod, der mit ihm davonjagte, während er zugleich schon harrend am Lager der Kranken stand? . . .

Dort sah Doktor Ovar den Tod! Er neigte sich tief über die Kranke. Aber es war nicht das schauerliche Gerippe mit Sense und Sanduhr, nein, ein dunkel gekleideter, blasser Mann mit markanten, seltsam durchgeistigten Zügen. Dieser Mann beugte sich über das Antlitz der Kranken, blickte ihr tief in die Augen und flüsterte ihr lockende Worte zu, Worte denen Frauen gerne folgen . . .

Plötzlich riß ihn Eifersucht in ihren quälenden Wirbel: unbändiger Haß gegen den Tod, den er sonst durch die Gewöhnung langer Jahre abgestumpft, gleichmütig kommen und gehen sah.

Aber Magdalena würde er ihm entreißen. Sie retten für sich, nur für sich allein . . . Niemand durfte sich zwischen sie und ihn stellen, niemand, auch der Tod nicht! . . . Nur, wenn sie die Beute eines anderen Lebenden sein oder werden sollte, dann — würde er sie lieber dem Tod geben . . .

„Schneller, schneller!" schrie er durchs Sprachrohr ins Ohr des Chauffeurs. — Die kleine, zottige Gestalt des Finnen beugte sich leicht nach vorne, der rechte Arm bewegte sich, das Auto hastete fast springend über die glatte, harte Straße. Dann saß der Mann wieder wie zu Stein erstarrt, und seine Augen saugten sich tief in den Nebel.

Vorbei ging es in sturmschneller Fahrt an düsteren Wassern, die schwarz durch den fliehenden Nebel schimmerten, an gähnenden, trübe brodelnden Waldlichtungen, an hohen, dunklen Tannen, den Grabwächtern des Nordens. Und doch schien Dr. Orvar der rasende Lauf des Autos schneckenhaft und immer schneckenhafter. Am liebsten wäre er hinausgesprungen und gelaufen, um sich durch die Bewegung der eigenen Glieder größere Schnelligkeit vorzutäuschen. Denn immer tiefer neigte sich der bleiche Mann über die Kranke, immer eifriger flüsterten seine Lippen Worte der Verführung, Worte von der grenzenlosen Seligkeit des Nirwana.

Doktor Orvar schauerte. Es schien ihm, als stiege plötzlich von jenem, seinem Todfeinde, der eisige Hauch modriger Grüfte. — „Schneller, noch schneller!", schrie er durchs Sprachrohr, aber die kleine Gestalt im zottigen Mantel schüttelte nur mit dem Kopf. Und der Doktor Orvar drückte sich in die Ecke seines Autos wie ein wundes Tier, das seine letzten Kräfte zum rettenden Verzweiflungssprung sammelt.

Plötzlich war der Wald zu Ende. Gewaltige, vom Salzhauch des Meeres getränkte Nebelschwaden wehten dem Wagen entgegen wie Fabelungetüme, die ihn zu verschlingen drohten. Aber ihre dunstigen Körper durchdrang immer heller das nüchterne Licht einer elektrischen Lampe.

Sie waren am Ziel — der Wagen hielt mit einem Ruck vor dem Gartentor der Villa.

Hinter dem erleuchteten Tor lag sie in Dunkelheit gehüllt, mit grauen, im feuchten Dunst der Nacht verschwimmenden Umrissen da. Die Fenster waren dicht verhängt, und nur über den Rand eines der Vorhänge im oberen Stockwerk drängte sich geheimnisvoll ein abgeblendeter Lichtschein.

Ein Diener öffnete und führte ihn die teppichbelegte Treppe hinauf in den ersten Stock. Sie traten in einen breiten, von einer orangefarbenen Ampel matt erhellten Gang und hielten vor einer hohen, braunen Eichentür.

Doktor Orvar trat ein und erstarrte an der Schwelle . . .

Tief über die Kranke geneigt stand ein schwarzgekleideter Mann. Als er dem Arzt sein Gesicht zuwandte, sah dieser, daß er sehr blaß war und seine Züge scharf und sonderbar durchgeistigt erschienen. In Doktor Orvars Kopf wirrte es: Der Tod!

War er bei Sinnen? Gewaltsam nahm er sich zusammen. Er wäre ein schlechter Arzt gewesen, hätte der Tod ihn schrecken können. Er war ja gekommen, um mit ihm zu kämpfen bis zur letzten Möglichkeit! Kaltblütig schritt er auf seinen Gegner zu.

Ueber dessen Züge glitt ein milder Schimmer freudiger Hoffnung. Auf den Fußspitzen ging er dem Arzt entgegen und sagte: „Gott sei Dank, daß Sie gekommen sind, Herr Doktor; meine . . . meine Freundin hat soeben das Bewußtsein verloren. Ich flehe Sie an, retten Sie Magdalena!" Mit todeskalten Händen umklammerte er die Rechte des Arztes.

Da erwachte in Doktor Orvar die Erinnerung. Dieses Gesicht? Ja, gestern im Gewirr des Festes hatte er es neben Magdalena gesehen, mehrere Male, und hatte nicht gewagt zu fragen . . .

Wortlos trat er an das Bett der Kranken. Um ihr stilles, weißes Gesicht flochten die blonden Haare einen Kranz aus schimmerndem Gold, und kraftlos lagen ihre schmalen Hände auf der blauen Decke, wie tote Möwen auf den Wassern des abendlichen Meeres. Ihr weicher Mund war hart geworden in schmerzvoller Verzerrung.

Wie glühende Lava strömte namenloser Schmerz durch die Brust des Arztes und erstarrte — zur Pflicht . . .

Im Wettlauf mit dem Tode siegte Doktor Orvar; im Leben hatte er für immer verspielt.

Ein treuer Diener seines Herrn

Ein südamerikanischer Farmer suchte einen neuen Kammerdiener; auf seine Zeitungsanzeige meldete sich zunächst ein Neger. „Du hast doch sicher noch nie eine derartige Stellung bekleidet", meinte der Farmer zögernd, „und ein guter Diener muß mehr verstehen, als nur die ihm gegebenen Befehle sklavisch auszuführen. Er muß selbst denken und sich bei jedem Auftrag auch — wie soll ich sagen — auch alle Folgen klar machen, die damit verbunden sein können. Wenn ich zum Beispiel sage: „Bambula, ich möchte um sieben Uhr speisen", so heißt das nicht, daß du nun einfach zur Küche gehst und die Speisen auf den Tisch stellst. Du mußt das Tischtuch auflegen, die Teller und das Besteck hinstellen, den Wein aus dem Keller holen, kurz alles herrichten, was dazu gehört. Hast du verstanden?" — „Jawohl, Euer Gnaden, sehr gut!" und mit fröhlichem Grinsen und verständnisvollem Kopfnicken deutete der Schwarze an, wie vollkommen er alles begriffen habe. „Nun, dann wollen wir es auf einen Versuch ankommen lassen," meinte der gutmütige Gutsbesitzer und stellte Bambula an. — Kurz darauf erkrankte der Herr. Als sich sein Zustand nach einigen Tagen nicht besserte, gab er dem neuen Diener den Auftrag, den Arzt zu holen. Bambula verschwand und kam nach einiger Zeit in Gesellschaft von fünf sehr bedenklich aussehenden Herren zurück. — „Was soll denn diese Massenversammlung bedeuten?" schrie ihn sein Herr überrascht an. „Ich habe dich doch zum Arzt geschickt." — „Allerdings, Euer Gnaden", antwortete der Neger grinsend. „Ich habe aber wohl behalten, was Sie mir bei meinem Dienstantritt gesagt haben und, die Folgen Ihres Befehles bedenkend, gleich den Notar, den Pfarrer, den Direktor der Bestattungsgesellschaft und den Totengräber mitgebracht!"

Diesmal nur deutsche Weihnachtsbäume

Die ersten Weihnachtsbaumtransporte sind nun in den Städten eingetroffen und türmen sich auf den wohlbekannten Lagerplätzen unter den staunenden Augen der Kinder zu Bergen. Es kommen diesmal nur deutsche Bäume zum Verkauf, da das Einfuhrverbot für Nadelholzbäume auf Grund der Verordnung zur Verhütung der Einschleppung von Nadelholzkrankheiten bestehen bleibt. Damit ist die Gewähr dafür gegeben, daß zum deutschen Weihnachtsfest allein auch der deutsche Weihnachtsbaum zu Ehren kommt, und nicht noch für Bäume aus Rußland, der Tschechoslowakei usw. Geld ins Ausland zu gehen braucht.

Der deutsche Wald ist an Tannen und Fichten, also den eigentlichen Weihnachtsbäumen, sehr reich, 3 060 000 Hektar sind von Fichten- und 410 000 Hektar von Tannenwaldungen bedeckt. Den weitaus größten Teil der deutschen Wälder nimmt, wie eine dem Volkswirtschaftlichen Ausschuß des Reichstags vorliegende Statistik zeigt, die Kiefer ein, die auf 6,46 Millionen Hektar aufgepflanzt ist. Die Buche nimmt 1 870 000 Hektar, die Eiche 1 030 000 Hektar ein. Birke und Erle bilden mit zusammen 390 000 Hektar Fläche den geringsten Teil unseres Waldes. An Waldreichtum steht Deutschland mit 12,7 Millionen Hektar unter den europäischen Ländern an vierter Stelle hinter Rußland mit 161, Finnland mit 25,3 und Schweden mit 23,5 Millionen Hektar. In Frankreich umfaßt der Waldbestand nur 10 300 000 und in Polen nur 8 900 000 Hektar. Die Waldfläche Oesterreichs macht nur etwa ein Viertel der deutschen aus, und die Britischen Inseln müssen sich gar mit 1,5 Millionen Hektar bescheiden. Deutschland verbraucht im Jahr durchschnittlich 39 Millionen Festmeter Holz, wovon 14 Millionen eingeführt werden. Etwa die Hälfte des Holzverbrauchs entfällt auf Bauholz; 7 Millionen Festmeter werden zur Papierherstellung und 5,5 Millionen für die Möbelfabrikation benötigt.

Der schönste Strahl

Den preis' ich, der der Armut nicht vergißt!
Der sie sich lsd' zu seinen Weihnachtslichtern!
Der schönste Strahl aus seiner Krone ist
Der Freudenstrahl auf trüben Angesichtern!

Vollstrom

Skizze von Erich Degenkolb.

Martin Hromadka, der Führer Nummer 12, hatte seinen Dienst wieder aufgenommen. Im Geiste sah er noch immer auf Schritt und Tritt schreckliche Gesichter getöteter Menschen und Tiere; alle lagen sie mit gräßlich verzerrten Leibern vor und unter den Rädern eines Straßenbahnwagens der Linie 6, die Hromadka befuhr. Er hatte vor etwa acht Tagen einen Menschen getötet. Obwohl seine Schuldlosigkeit feststand, wurzelte sich das Ereignis in Hromadkas Seele ein und quälte ihn mit Zwangsvorstellungen seltsamer Art; die wichen auch nicht, als er wieder auf seinem Wagen stand, den Hebel drehte, die Bremse zog oder sonstiges tat, was zu den Obliegenheiten eines Straßenbahnführers zählte.

Nur mit Widerwillen, auf das gute Zureden seiner Vorgesetzten hin, die Hromadka als einen tüchtigen und nüchternen Arbeiter schätzten, hatte er den Dienst wieder aufgenommen. Das Führen der Straßenbahn durch das Großstadtgewühl erschien ihm nicht mehr so einfach wie früher, als er seinen Wagen mit sicherer Hand durch Menschenmassen und Gefährte leitete. Mit einer gewissen Angst fuhr er jetzt an Straßenkreuzungen vorbei, Unheil ahnend, wenn er um unübersichtliche Straßenecken bog, und mit einem unverständlichen Gefühl der Unsicherheit raste er selbst auf den langen Großstadtstraßen mit guter Sicht dahin. Im Kampfe mit der Unsicherheit unterlag er besonders, wenn er durch den in der Stadtmitte liegenden großen Park fuhr, in dem sich das grauenhafte Geschehnis seines Lebens, das Autodefahren jenes Menschen, abspielte. Sowie er in die Baumreihen einbog, stellte er den Strom fast ganz ab, und hielt die Luftdruckbremse fest umspannt, als gelte es, im nächsten Augenblick ein neues Unglück abzuwenden. So stand es um Martin Hromadka. Da er aber den Dienst wieder aufgenommen hatte, erschien es ihm feige, zu sagen, daß er künftighin überhaupt nicht mehr fähig sei, einen Wagen zu führen. Trotzdem zog er oft in Erwägung, den Dienst eines Schaffners zu erbitten, der zwar weniger gut bezahlt, dafür aber verantwortungsloser war. Er tat es nicht, denn er fürchtete den Spott seiner Kollegen.

So geschah es, daß er an einem Freitag, genau vier Wochen nach jener verhängnisvollen Fahrt, pünktlich wie immer, seinen Wagen aus dem Depot schob, kurz vor den Haltestellen auf das Klingelzeichen des Schaffners Acht gab, bremste, den Bremszug löste, die Trillerklingel antrat, Strom einschaltete und in schneller Fahrt den Straßenbahnzug durch die Wege der Stadt jagen ließ. Kurz vor Einfahrt in den großen Stadtpark zog er plötzlich die Bremsen so heftig an, daß die Fahrgäste von den Sitzen stürzten, die Schaffner erregt an den Führerstand eilten und Fußgänger erstaunt stehen blieben. Was war geschehen?!

„Ein Mensch liegt auf den Schienen!" stieß Hromadka in großer Erregung hervor und deutete mit dem Zeigefinger vor sich auf die Schienen. — Die Schaffner schüttelten die Köpfe, einige Leute lachten. „Der Mann sieht Gespenster!" meinte einer im Vorübergehen.

Hromadka löste den Luftdruck aus, drehte die Schaltkurbel auf langsame Fahrt, trat die Trillerklingel, fuhr weiter. Mit weitgeöffneten Lidern und starren Pupillen folgte sein Blick dem Schienenstrang über die hochliegenden Schienen der Parkstraße, dann knirschte wieder das Bremsgetriebe. Im nächsten Augenblick aber sprang der Motor wieder an, Hromadka trat das Läutewerk . . .

„Hromadka muß verrückt sein!" Der Schaffner des Motorwagens trat auf den Perron hinaus, klopfte dem Führer auf die Schulter: „Menschenskind, was soll das für eine blödsinnige Fahrerei sein? Die meisten Fahrgäste steigen vorzeitig aus, andere lachen — es könnte einem bald unheimlich zu Mute werden!"

„Ich kann doch keinen Menschen überfahren!" sagte seltsam ruhig der Führer. „Sahst du denn nicht das alte Weib mit dem Tragkorb, das auf den Schienen zu Fall kam?"

„Kein Mensch läuft hier im Gelände herum; du kannst ruhig mit Vollstrom fahren!"

„Bist du irrsinnig geworden? Weißt du nicht, daß ich bei Vollstrom keine Bremse ziehen kann?" — —

„Bremse? Was heißt Bremse? Fahren sollst du, hinter uns ist schon der nächste Wagen, der fünf Minuten nach uns an der Endstation eintreffen muß!"

Der Schaffner ging in den Wagen zurück. Kurz darauf surrte der Motor, der Straßenbahnzug setzte sich wieder in Bewegung. Hromadka zog die Schaltkurbel nach rechts bis an den zweiten Widerstand, den dritten — den vierten — — Vollstrom! Dann setzt er den Motor mit einem Ruck auf Leerlauf, preßte mit dem nächsten wieder Vollstrom auf das Fahrgetriebe. Der Straßenbahnzug raste wie eine Teufelsmaschine durch den menschenleeren Park . . .

„Halten!" schrie der Schaffner auf den Vorderperron hinaus! Der Wagen raste weiter mit Vollstrom aus dem Park hinaus in die menschenerfüllten Straßen des Stadtinnern. „Halten!" Die Stimme des Schaffners ging im Geräusch des keuchenden Motors unter. Unbeweglich stand Hromadka am Führerstand, hielt die Kurbel krampfhaft fest und stierte nach vorn. Seine Augen sahen nicht die Menschen, die eilig über die Straßen rannten, sahen nicht das Auto, das mit Mühe gerade noch einige Zentimeter neben seinem Wagen stillstand. Er sah auch den Straßenbahnzug der Linie 15 nicht, der eben über die Kreuzung fuhr. Er dachte nicht daran, Luft auf die Bremse zu drücken. — Er dachte überhaupt nichts. Er sah nur hinter sich einen Knochenmann, der eine Faust drohend schwang, dessen klapperndes Gebiß anklagende Rufe ausspie. Schließlich hob das Gespenst die knöcherne Hand hoch empor und ließ sie niedersausen! Hromadka spürte einen dumpfen Druck im Kopfe. Unsinn! Plötzlich nahmen seine Augen wieder einen natürlichen Ausdruck an, in den aber sogleich das Entsetzen sprang: dort, die Linie 15! — Ein Ruck, der Schalthebel flog zurück auf „Aus", der Bremsgriff zuckte auf „Halt", das Bremsgetriebe, Eisen auf Eisen, knirschte. Funken stoben aus dem Unterbau des Wagens, Schreie gellten durch die Luft, und Entsetzen brüllte in den Straßen.

Der Triebwagen der Linie 6 war dem der Linie 15 in unaufhaltsamer, rasender Fahrt in die Flanke gedrungen . . .

Dann tönte nur noch das Klagen der Verletzten durch die unheimliche Stille, die einem entsetzlichen Unglück zu folgen pflegt.

Martin Hromadka, der Wagenführer Nummer 12, war am Körper unverletzt geblieben, doch sein Geist versank in der ewigen Nacht des Wahnsinns, wo der Tote weitergeistert, Stunde um Stunde, Tag um Tag, bis auch Hromadkas Lebensweg in die unübersehbare Tiefe der Urewigkeit jäh abfallen wird . . .